P.o.germ.
1340
f

~~Ph. 84. deutsche. p. 172.~~

P. O. germ. 1340 8

Schreiber

Anton
Hillberger

Szenen
aus
Fausts Leben

von Schr.

Weh, wer von dem sich loszureissen wagt,

Woran selbst die Natur sein Glück gebunden!

Offenbach
gedruckt und verlegt bei Weiß und Brede.
1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Göthe.

O zůrne nicht, daß ich mit Dir
Nach einem Ziel zu laufen wage,
Der ich noch keinen Kranz des Sieges trage!
Vom Lorbeer, den Du nimmst, genůgt ein
Blåttchen mir.

Vorrede.

Die Legende von Faust hat einige unserer besten Köpfe zur Bearbeitung gereizt. Aber mich dünkt, man habe gerade den Gesichtspunct dabei übersehen, der nicht nur der lehrreichste, sondern auch der anziehendste für ästhetische Darstellung wäre. Ich habe diesen Gesichtspunct in den nachfolgenden Szenen mehr anzugeben als auszuführen gesucht, daß nämlich

„Der Mensch nicht gemacht ist für den Umgang mit höhern Wesen, und

daß er es nicht ungestraft wagen dürf-
te, aus dem Kreise der Menschheit
heraus zu treten."

Diese Idee scheint mir so fruchtbar und
fähig einer schönen Darstellung, daß ich
wünscht', eine geübtere Hand, als die
Meinige, möchte sie weiter ausbilden.
Ich begnüge mich gerne mit dem klei-
nern Verdienste, die Aufmerksamkeit dar-
auf gelenkt zu haben.

Sch r.

Auf einem Kirchhofe.

Faust. Wagner.

Wagner. Was machst du hier bei den Todten?

Faust. Ich sinne nach, über den Menschen und über das Räthsel seines Lebens.

Wagner. Der Kluge läßt dem Thoren die Räthsel, und genießt.

Faust. Genießt? O sprich, wo rieselt die Quelle, die meinen glühenden Durst zu löschen vermöchte? Warum bleibt mitten im Genusse mein Herz so leer?

Wagner. Deine Schuld! Warum übertreibst du deine Forderungen an den Menschen und das Leben? Du willst Veilchen im Herbste. Ich bin zufrieden; im April welche zu finden.

Faust. Der Mensch ist ein zweideutiges Wesen! Er ahndet und träumt Welten, und muß sich mit einem Fleckchen Erde begnügen. Er möchte Flügel haben, und ist schon fremd und verlassen, wenn ihn seine Füße nur über die Grenze seines Vaterlandes tragen.

Wagner. Du bist der ewige Grillenfänger. Und das ist eben dein Unglück. Du lebst und webst immer in dem Lande der Träume, und Träume können dir freilich keine Befriedigung gewähren.

Faust. Räthst du mir nicht, mich um ein Amt zu bewerben?

Wagner. Warum nicht? Du hast eine empfehlende Figur, bist bei Weibern wohl gelitten, und so kann es dir an unserm Hofe nicht fehlen. Doch Scherz beiseite! Thätigkeit könnte dir zuträglicher seyn, als alles Philosophiren.

Faust. Die Thätigkeit einer Schnecke? denn vielmehr erlauben eure sogenannten Verhältnisse nicht.

Wagner. Das Reich der Wissenschaften ist ein weiter, freier Spielraum für deinen Geist.

Faust. Sieh jenes Grabmal. Eine goldne Innschrift, die schon halb verwittert ist, verkündet die Unsterblichkeit des Mannes, der da begraben liegt. Weist du, wer der Mann war?

Wagner. Ein Gelehrter.

Faust. Wolgesprochen, ein Gelehrter! Er kannte die Geschlechter der Schwämme und Würmer; er wußte sogar, daß die Schierlingspflanze tödtet, und das Löffelkraut den Scorbut heilt. Siehe, das weiß das Thier auch. Oder warum gieng es jene vorüber, und bliebe bei diesem stehen?

Wagner. So spricht Faust, der sonst so hohe Begriffe vom Menschen hatte, und von des Menschen Kraft?

Faust. So sprech' ich, weil ich so hohe Begriffe hatte von diesem Mitteldinge zwischen Engel und Affen. Wir brüsten uns mit unsrer Vernunft, und doch führt sie uns hundertmal bei der Nase herum, indessen das Thier von seinem Instinkt jedesmal sicher geleitet wird.

Wagner. Rechnest du es für nichts, daß wir unsre Kräfte frei brauchen und üben können?

Faust. Frei, wähnen wir, weil unser blödes Auge den fein gesponnenen Faden nicht bemerkt,

woran das Schicksal uns, wie der Knabe den Schmetterling, nach Laune flattern läßt.

Wagner. Ich nehme die Dinge, wie sie mir erscheinen, und begnüge mich damit; breche die Blume, ohne mich stören zu lassen vom dem Gedanken, daß sie ihr Leben von der Verwesung borge, thue bisweilen Gutes, weil ich Freude darinn finde, und hüte mich vor Verbrechen, weil ich die Reue fürchte. Siehe, das ist das A. B. C. meiner Lebensphilosophie, und wenn es mitunter dunkel um mich her wird, so tröst' ich mich damit, daß es jenseits lichter seyn werde.

Faust. Jenseits? Giebt es ein Leben jenseits?

Wagner. Es giebt ein Geisterleben.

Faust. Haben es diese Todten dir gesagt? Auf meine Frage blieben sie stumm.

Wagner. Freund! Du hast Kummer auf deinem Herzen. Vertraue dich mir!

Faust. Kannst du mich mir selbst wiedergeben?

Wagner. Sieh, der Abend ist so schön, die Sonne blickt so freundlich durch die Aeste der Linden; Wohlgerüche steigen aus Blumen und Pflan-

zen um uns auf. Hat die sanfte Stimme der Natur keinen Trost für Dein Herz?

Faust. Die Sonne mag noch so rein am Himmel glänzen, auf der trüben Quelle schwimmt ihr Abbild trüb und entstellt. — Die Blumen düften lieblich, sagst du? Es ist Staub unsrer Brüder aus dem sie aufkeimten! Dieser Staub hat gefühlt wie wir! — Unter jenem Hügel schlummert ein schönes, frommes Mädchen. Die himmlische Flamme, die ihren Busen zu Empfindungen der Andacht und des Wohlwollens belebte, entfaltet jezt die Blätter einer gemeinen Feldblume, die zu ihrem Haupte sproßt. Das ist der Mensch!

Wagner. Und wenn auch dies Erdenleben die Grenze unsers Daseins wäre, wenn die Erde ihre Kinder nur zeugte, um sie wieder zu verschlingen, es wäre noch immer der Mühe werth, Mensch zu seyn. Haben wir nicht Liebe und Freundschaft?

Faust. Liebe? Ich hatt' ein Mädchen: Vom ersten Tage, wo ich sie zum erstenmal erblickt hatte, fieng ein neues Leben in mir an. Ich vergaß die Welt bei ihrem Lächeln, ich hätte den Himmel nicht um ihren Besitz eingetauscht. Ich

war glücklich, oder träumt' es zu seyn. Das Mädchen gab sich mir ganz hin. Aber der höchste Genuß gewährte mir nicht das, was ich in ihrem ersten Liebeverheißenden Lächeln gefunden hatte. Ich kann sie nicht mehr lieben. Ich wollt', ich strebe darnach, aber ich kann nicht mehr. Warum kann ich nicht mehr? Sieh, das sind die Freud n der Liebe! Wer regiert die Ebbe und Fluth unsrer Empfindungen?

Wagner. Es giebt häusliches Glück.

Faust. Wo? In den Bauernhütten, wo das Herz dem Menschen keine großen Forderungen macht; wo die Armen in ihrer Eingeschränktheit sich glücklich wähnen, weil sie die Gebirge, die ihre Felder begrenzen, für die Grenze der Erde halten, weil sie glauben und hoffen können.

Wagner. Aber Freundschaft?

Faust. Du hast Recht. Freundschaft ist dem Menschen viel! Du warest mir oft viel! Und doch. — Ich darf dir es sagen! — und doch in Stunden, wo Meere in mir wogen, und Stürme brausen, was vermag da deine sanfte Stimme? Freundschaft ist süß in Stunden der Abspannung oder der Ruhe, sie legt unserm Haupt'

ein weiches Kissen unter. Doch sie kann höchstens mit mir weinen, sich höchstens mit mir freuen! Allein dieses unruhige Streben und Sehnen will nicht eingelullt, es will befriedigt seyn. — Du kannst das Kind in den Schlaf singen, und das ist dankenswerth. Aber wird es darum nicht wieder aufwachen?

Wagner. Geh' in die Welt!

Faust. Das will ich.

Wagner. Wenn du da und dort der Menschen Thun und Treiben gesehen hast, wenn neue Gestalten sich deiner Seele eingedrückt haben, dann wird zwar das Sehnen deines Herzens nicht ganz schweigen, aber es wird leichter zu befriedigen seyn. Du wirst die ruhigen Freuden des Lebens mehr schäzzen lernen. In der Fremde wirst du dich ergriffen fühlen von der Sehnsucht nach deinem Mutterlande, nach den Ufern des Rheins, wo wir als Knaben hüpften, nach den Gespielen deiner Kindheit. Des Jünglings Herz ist ein gährender Most. Je mehr er braust, je herber sein Geschmack ist, desto edler wird der Wein.

Faust. Das arme Mädchen thut mir leid.

Wagner. Weiß sie, daß du sie nicht mehr liebst?

Faust. Ich kann keine Empfindungen lügen. Mein erster Kuß nach jener unglücklichen Umarmung sagt' es ihr.

Wagner. Ich will sie bereden, in ein Kloster zu gehen.

Faust. Warum kann ich sie nicht mehr lieben?

Wagner. Weil du sie nicht mehr achten kannst.

Faust. In ein Kloster soll sie? Ich habe das Glück des armen Mädchens zertreten. Wenn sie einsam kniet in ihrer Zelle, allein mit ihrem Kummer, in der Fülle der Jugend — mit allen Ansprüchen auf ein glückliches Leben —— Nimm dies Bild aus meiner Fantasie weg! — Du kannst es nicht! Fühle, hier hat auch die Freundschaft keinen Trost.

Wagner. Wünsche nicht, dieses Bild verwischen zu können. Der erste Fall wird dich vor dem zweiten schüzzen. Reue ist der Schuzengel unsrer Tugend.

Faust. Das Mädchen war auch tugendhaft! Warum wachte kein Engel über sie?

Wagner. Daß sie es war, bleibt ihr Gewinn. Sie fühlt, was sie verlor, und dies Gefühl leitet auch zum Himmel.

Faust. Zum Himmel? Wieder ein Wort, ein Traum des Menschen. Kann der Mensch, auch wenn er unsterblich ist, je mehr werden, als Mensch? Sieh, wir treffen uns schon wieder auf einem Widerspruch an, in dem Wesen, worinn alles Widerspruch ist. Wir wünschen Entwicklung unsrer Kräfte, wollen uns gern ausbreiten über Welten, und doch sind wir eitel genug, unser Selbst, unser eingeschränktes Selbst nicht ablegen zu wollen. Das heranwachsende Mädchen bittet seine Mutter, es in die große Gesellschaft einzuführen, und will doch seine Puppe nicht weggeben, an der es in heimlichen Stunden seine Freude hat.

Wagner. Ich habe auch Stunden, wo sich ähnliche Vorstellungen in mir regen, aber ein Spaziergang durch Wald und Feld, ein Glas Rüdesheimer, oder wenn das nicht hilft, eine gute Handlung zerstreuen sie.

Faust. Danke der Mutter Natur für die glückliche Mischung deines Temperaments, das dich nie aus dem gebahnten Wege treibt! Und doch — möcht' ich meinen unruhigen Geist nicht für deine immer gleiche Gemüthsart hingeben.

Wagner. Noch einmal! Geh' in Welt, und so bald als möglich. Zwar dein Vater wird gegen diesen Entschluß Schwierigkeiten haben?

Faust. Das wird er nicht. Er ist so gut, daß er keine Bitte verweigern kann. — Doch es wird Abend. Laß uns nach Hause gehn.

Stube in einer Bürgerwohnung.

Wagner. Therese.

Wagner. Hätten sie nicht Lust, in ein Kloster zu gehen?

Therese. Nein.

Wagner. Warum nicht?

Therese. Ich bin gern in der Welt, sehe gern das offene Feld und den blauen Himmel über mir. Im Kloster ists so enge und düster.

Wagner. Sie lieben doch die Stille?

Therese. Wenn auch! Sehen sie, wenn ich unter Gottes freiem Himmel wandle, wo die Vögel um mich singen; und die Mükken summsen, da kann ich zu Gott beten, mit der Hoffnung,

daß er mir meinen Fehltritt verzeihen werde. Das könnt' ich im Kloster nicht. In der Kirche schweben mir immer Gedanken von Hölle und Ewigkeit vor, da dünkt mir Gott nur Richter, in der Natur erscheint er mir als Vater. Die steinernen Heiligen im Kloster machen mich schaudern: Ich küßte neulich ein steinernes Marienbild, da fuhr mirs kalt durchs Herz. — Und mein Kind?

Wagner. Das will ich zu meiner Schwester bringen.

Therese. Das ist dankenswerth. Aber —

Wagner. Sie wird für das kleine Geschöpf sorgen.

Therese. Das glaub' ich gern. — Aber wird sie es auch lieben können? Unter meinem Herzen hat es gelegen, sein Lächeln, seine Klagen sind nur dem Mutterherzen verständlich.

Wagner. Meine Schwester ist ein gutes Weib.

Therese. Mutter kann sie einem fremden Kinde nicht seyn. Und soll das arme Kind so frühe elternlos werden? Es hat keinen Vater!

Wagner. Sie sind noch in seinem Herzen. Ehemals liebt' er sie mit dem verzehrenden Feuer

des Jünglings; wenn das Toben seines Geistes sich gelegt hat, wird er mit der sanften Wärme eines Gatten an ihnen und an seinem Kinde hangen.

Therese. Wird er das? Nun ich will mit dieser Hoffnung ruhig leben.

Wagner. Armes Mädchen!

Therese. Ich bin nicht arm. Ich hab' ja Hoffnung! Und wie viele Menschen haben die nicht einmal! Ich hab' ein Kind! Ich werde die Züge seines Vaters in ihm ausspähen, in seinem Lächeln das Lächeln des Geliebten zu sehen wähnen, ich werd' es so zwiefach lieben, und mich zwiefach geliebt zu seyn träumen.

Wagner. Gutes Mädchen! Ich will sie mit Ihrem Kinde zu meiner Schwester bringen, sie wird auch ihre Schwester seyn. Verlassen sie diese armselige Wohnung!

Therese. Ihre Schwester mag schöner wohnen, aber ich tausche dieses armselige Stübchen nicht mit ihr. Hier stand, hier saß er tausendmal! Hier ward ich gebohren und erzogen. Hier bin ich umringt von Bildern der Kindheit, von Bildern glücklicher Liebe! Die Zimmer eines Fürsten würden mir öd und einsam gegen dieses dunkle Stübchen seyn.

Wagner. (Vor sich.) Ich könnte meinen Freund um diesen Engel beneiden!

Therese. Wenn ich so allein in der Dämmerung dasizze, stell' ich mir ganz lebhaft vor, als käm' er die Treppe herauf, und stürzte zur Thüre herein. Ich breite meine Arme nach ihm aus, und drükke dann schnell mein Kind an meinen Busen, um mich nicht ganz getäuscht zu fühlen. Ach es ist traurig, seine Arme umsonst ausstrekken, und sie leer zurückziehen müssen.

Wagner. Kann ich denn gar nichts für sie thun?

Therese. Besuchen sie mich bisweilen, ich wage nicht zu sagen: oft, und sprechen sie mit mir von ihm!

Wagner. Das will ich. (Drückt ihre Hand) Gute Nacht.

In der Karthause.

Faust. Ein Karthäusermönch.

Faust. Diese Zelle ist klein.

Mönch. Raum genug zum Nachdenken über mich selbst.

Faust. Dieses Gärtchen mißt kaum zehn Schritt im Umfange.

Mönch. Und doch blühen da einige Rosen. Der Frühling läßt meine kleine Mühe selten unbelohnt.

Faust. Kaum ein Fleckchen vom blauen Himmel können Sie über sich sehen.

Mönch. Die Sonne wärmt mich, der Mond scheint durch die gemalten Scheiben meiner Zelle. Wozu brauch' ich sie selbst zu sehen, die mir Wärme und Licht geben?

Faust. Sie haben wenig auf der Welt.

Mönch. Wer hat mehr?

Faust. Und sie scheinen zufrieden in ihrer Abgeschiedenheit?

Mönch. Warum nicht? Ich war ein feuriger Jüngling. In meinem Busen klopfte manches unruhige Verlangen, und es blieb unbefriedigt in der Befriedigung. Da zog ich mich in diese Zelle zurück, wo keine meiner Hoffnungen mich täuschen, dann sie ruhen in der Hand eines gütigen Vaters.

Faust. Ich hab' oft gehört, die frommen Mönche hätten Erscheinungen von höhern Wesen.

Mönch. Gott braucht nicht zu erscheinen, er ist allenthalben, und spricht zu einem jeden, der ihn verstehen will.

Faust. Aber seine Diener, die Geister.

Mönch. Wozu bedarf der Mensch ihrer? Was können sie ihm geben für seine Wünsche?

Faust. Gewißheit in den wichtigsten Momenten seines Forschens.

Mönch. Warum Gewißheit? Ich glaub' und vertraue auf Gott.

Faust. Aber wer nicht glauben kann?

Mönch. Der kann doch Gutes wirken, und das giebt auch Seelenruhe.

Faust. Wenn es kein Leben jenseits gäbe, und sie hätten umsonst die Freuden des Gegenwärtigen für eine Zelle vertauscht?

Mönch. Ich zweifle nicht. Aber gesezt auch! so hätt' ich bei dem Tausche nicht verloren. Die Augenblicke des höchsten Genusses in der Welt, sind zugleich die Augenblicke der Ermattung. Dann hält sich der Mensch an die Erinnerung, an Träume. Träume hab' ich auch. Freundliche Gestalten besuchen meine Zelle, und sie sind mir angenehmer, als die Schatten abgeschiedener Freuden dem Weltmanne seyn können. Hoffnung ist erquickender, als Erinnerung.

Faust. Ehrwürdiger Vater! ihren Segen!

Mönch. Segnen kann nur Gott. Doch wenn sie meine Worte fassen können; so sind auch diese Segen: — Lerne dir selbst genügen!

Zimmer in Fausts Wohnung.

Faust. Dessen Vater.

Der Alte. Reisen willst du? Ich habe nichts dagegen. Morgen mit Tages Anbruch magst du hinziehen.

Faust. Morgen schon?

Der Alte. Das Leben ist kurz! Meiner Tage sind nur wenige noch; und ich wollte gerne, daß du mich sterben sähest.

Faust. Das wollten Sie?

Der Alte. Ja, denn ich habe tugendhaft gelebt. Du sollst mich sehen, dem Tod als Freund die Hand biethen.

Faust. Wenn ich Sie nicht mehr fände bei meiner Zurückkunft!

Der Alte. Die Sehnsucht nach dir wird dem glimmenden Tacht meines Lebens Nahrung mittheilen. — Ich habe nur eine Forderung an dich: bleibe der Tugend getreu!

Faust. Ich will es.

Der Alte. Wodich dein Weg hinführen mag; sei gerecht gegen die Menschen! Stoße keinen

zurück, der deiner bedarf! Dränge dich nicht zu einem jeden, der dir die Hand reicht. Suche nicht dich in Andern, und miß nicht alle mit einerlei Maasstab.

Faust. Ich will Ihre Lehren heilig bewahren!

Der Alte. Sey täglich einige Stunden mit dir allein. Du mußt dein liebster Gesellschafter seyn. Wenn dir dein eigner Umgang zur Last würde, dann wärst du auf dem Wege zum Thoren oder zum Bösewicht.

Faust. Es sind goldne Lehren!

Der Alte. Bewahre sie, aber nicht wie der Geizige seinen Reichthum, sondern wie der gute Sohn den langersparten Reisepfenning, den ihm die gute Mutter in die Hand drückt. — Erinnere dich oft an das Haus deines Vaters, an die Szenen deiner Kindheit, an deine Jugendfreunde. So lange dir diese Bilder Vergnügen machen, sind dein Herz und deine Einbildungskraft noch unbefleckt.

(Faust ergreift die Hand seines Vaters, und benezt sie mit seinen Thränen.)

Der Alte Und nun nichts mehr vom Scheiden, bis die Stunde da ist. — Hier sind zwo Flaschen Hochheimer. Es ist ein Landsmann, dem du Ehre machen mußt! Eine wollen wir diesen Abend leeren, die andre soll aufbewahret werden, auf den Tag deiner Zurückkunft!

Faust. Ich habe noch von meinem Freunde Abschied zu nehmen.

Der Alte. Er soll den Abend mit uns zubringen. Aber das bitte ich mir aus, kein Lebewol komm' über eure Lippen. Eine Thrän' und ein Händedruck, und damit gut.

Auf dem Postwagen.

Faust. Ein Reisender.

Faust. Darf ich fragen, wo Ihre Reise hingeht?

Reisender. Nach Leipzig zur Messe.

Faust. Sie sind vermuthlich Kaufmann?

Reisender. Ich bin ein Gelehrter. So etwas von einem Dichter.

Faust Homer reiste nicht nach der Messe.

Reisender. Aber er gieng zu Fuße, und sang seine Lieder vor den Thüren ab. Wir können doch noch den Postwagen bezalen, und könnten vielleicht gar Extrapost fahren, wenn die Nachdrucker nicht wären.

Faust. Darf ich wissen, was Sie schon geschrieben haben?

Reisender Gar Mancherlei. Der Zweck meiner Schriften geht dahin, eine heitre Schmetterlingsphilosophie unter den Menschen zu verbreiten, und die Ammen und Grosmuttervorurtheile, dieses giftige Unkraut, aus dem Garten des Lebens

auszurotten. Mein neuestes Produkt ist eine Biographie meines nun warscheinlich verstorbenen Weibes.

Faust. Sie sind also noch nicht gewiß, ob sie wirklich todt ist?

Reisender. Ich verließ sie, als Freund Hain ihr schon die Hand gebothen hatte, um dem Publicum meinen Verlust ganz warm zu erzälen.

Faust. Ein seltnes Beispiel ehelicher Liebe!

Reisender. In Deutschland weiß man dergleichen Geniezüge nicht zu schäzzen. Darum bin ich auch fest entschlossen, mein undankbares Vaterland zu verlassen, und mit dem Gelde, welches mir einige Gemälde in Hogarths Manier abwerfen, nach den friedlichen Pelew-Inseln zu wandern. Nur dort wohnen Freiheit und Glückseligkeit. Dort kennt der Mensch keine andre Gesezze, als die auch den Orang-Utang binden; das heist, die Gesezze der Natur. Darum fort aus einem Lande,
(mit theatralischem Ausdrucke)

„Das nichts mir Theures hat,
als meines Hannchens Grab!„

Ein Mädchen steigt auf den Postwagen.

Reisender. Wohin, mein schönes Kind?

Mädchen. Zu meiner Tante nach Leipzig.

Reisender. Und so allein vertraust du dich dem Postwagen?

Mädchen. Warum nicht? Man hat mich gelehrt von den Menschen mehr Gutes als Böses zu denken.

Reisender. Du bist ein allerliebstes Kind! (Küßt sie)

Das Mädchen sieht betroffen und erröthend vor sich hin.)

Reisender. Gutes Kind! Es scheint, die Vorurtheile deiner Amme kleben dir noch an. Warum macht dich ein Kuß schon erröthen?

Faust. Das Mädchen muß Ihre Schriften noch nicht gelesen haben.

Reisender. (Zu Faust) Das Mädchen ist schön! Wollen wir uns in die Beute theilen?

Faust. Unter einer Bedingung! Wenn Sie mir versprechen, dies Abentheuer in einem Anhan-

ge zu der Biographie Ihrer Gattinn zu erzälen.

Reisender. Ein gutes Bonmot!

Faust. Das werden Sie doch nicht übel nehmen? Ein schöner Geist lebt ja von Bonmot's.

Reisender. Sie werden bitter. Vergessen sie nicht, daß Sie es mit einem Dichter zu thun haben, der den Geist des Aristophanes aus dem Grabe beschwören kann.

Faust. Und Sie sind nicht bange, daß er erscheinen möchte?

Reisender. Warhaftig, nein! Er würde mich als seinen Meister grüßen.

(Das Mädchen zieht ein Buch hervor)

Reisender. Du bethest wol gar schönes Mädchen?

Mädchen. Es ist heute Sonntag.

Reisender. (In einem Kalender nachsehend) In meinem Kalender ist heute Petron! Erlauben Sie, daß ich dem Andenken dieses Weisen ein Viertelstündchen weihe.

(Er steigt aus dem Postwagen und kömmt auf der Straße mit einem Bauernmädchen Tete a Tete, muß aber den Kampfplatz mit einer Ohrfeige verlassen.)

Faust. Sie haben dem Schatten des Petron ein Sühnopfer bringen wollen. Er mag Eines für das Andre hinnehmen.

In einem Gasthause

Faust, sein Reisegefährte, eine Dame, und ein Magister sizen zu Tische.

Faust. Es leben die Pelew Bewohner! (Er trinkt.)

Reisender. Das trink' ich mit!

Magister. Was ist das für ein Völkchen?

Reisender. Ein Völkchen, wie es ein Dichter nur träumen mag, ohne Priester, ohne Gerichtshöfe, ohne Ehepakten.

Magister. Da ist nichts für unser eins zu thun.

Die Dame. Und ihre Kleidung?

Reisender. (Mit poetischem Ausdruke) Zeigt mehr, als sie verhüllt.

Die Dame. Das ist ja gegen alle Modestie!

Faust. Machen Sie sich darum keinen schlimmern Begriff von den dortigen Damen. Sie leben im Stande der unverdorbenen Natur, und da bedarf es keines Feigenblatts.

Magister. Für einen aufgeklärten Europäer wäre die Versuchung zu groß.

Faust. Freilich fallen da auch die falschen Haare die künstlichen Busen und Zähne und hundert Erfindungen der feinen Welt weg.

Magister. Ich hätte doch fast Lust, dahin zu ziehen. Federn und Papir wird man doch daselbst finden?

Reisender. Wozu?

Magister. Zum Schreiben.

Reisender. Da liest Niemand.

Magister. Ich muß mich wenigstens selbst lesen.

Reisender. Sie könnten sich also entschliessen, mit mir zu ziehen?

Magister. Warum nicht? In Deutschland ist für mich nicht viel mehr zu thun.

Faust. Darf ich fragen, was Ihr Gewerbe war?

Magister. Mein Gewerbe war — Alles. Ich schriftstellerte, warb Leute für geheime Gesellschaften, recensirte, gab Unterricht in der Religion und im Schachspiel, und legte endlich, um gute Sitten zu befördern, ein Bordell an.

Reisender. Sie sind mein Mann!

Faust. Meine Herren, ihr Vorhaben entzückt mich! Sie haben vermuthlich gehört, daß die englische Regierung eine Kolonie von Verbrechern in Botany-Bay ansiedelt. Sie liefern das Gegenstück dazu, eine Kolonie von Philosophen auf den Pelew-Inseln. Vielleicht wird einst das undankbare Europa seine Helden und Staatsmänner aus der Südsee holen müssen.

Reisender. Sehr warscheinlich.

Faust. Allerdings. Waren nicht selbst die Katonen und Porcien Nachkömmlinge des Lumpengesindels, welches unter Romulus Rom bevölkerte?

Die Dame. In der That, die Idee ist so reizend, daß ich selbst Lust hätte, mein Scherflein zu der neuen Pflanzung beizutragen.

Reisender. Ich nehme die Reisekosten über mich.

Faust Nur eins, schöne Dame! muß ich ihnen noch bemerklich machen. Die guten wilden Mädchen geben ihre Reize für einen eisernen Nagel hin.

Die Dame. Sie erschrecken mich! Für einen eisernen Nagel! Das ist das unaufgeklärteste Volk unter der Sonne. — Gott befohlen, meine Herrn! Ich gehe nach Berlin.

Faust allein.

Diese Geschöpfe — sind auch Menschen! Und dies wäre die beste Welt, wo der angebaute Garten nur mit Unkraut' wuchert! — — Und an solche Auswürflinge sollt' ich mich anschließen?

Eben so gerne wollt ich mit dem Lappen in seiner räucherichten Hütte sizzen, und seinen Thrankrug ihm leeren helfen, als mit diesen Affen und Kazen Gemeinschaft haben. —

Ich will meinen Weg zu Fuße fortsezzen, und am Abend mein Lager in der Hütte eines

Landmannes aufschlagen, Da werd' ich doch ungestört träumen können.

Auf der Landstrasse.

Faust. Ein junger Mann

(letzterer im Frack, mit abgeschnittenen Haaren und rundem Huthe.)

Der jungen Mann. Ihre Physiognomie kündigt einen neugierigen Reisenden an, und da wir einen Weg haben, so lassen Sie uns Gesellschaft machen.

Faust. Sie verstehen sich also auf Gesichtskunde.

Der junge Mann. Lavater legte mir seine Hand auf —

Faust. Und sein Geist kam über Sie!

Der junge Mann. Doch treibe ich das Studium der Physiognomik nur so nebenbei. Ich bin eigentlich Lehrer an einem Erziehunsinstitut.

Faust. Ihre Reise ist also eine pädagogische?

Der junge Mann. Einigermaßen. Denn ich suche Jünglinge für unser Institut.

Faust. Es ist vermuthlich noch im Werden?

Der junge Mann. Der Plan ist seit mehreren Jahren entworfen. Sie reisen vermuthlich als Menschenbeobachter?

Faust. Die Menschen kennt man, wenn man sich kennt. Ich reise — um die Schönheiten der Natur zu beobachten.

Der junge Mann. Natur, ja, das ist die wahre Göttinn! Und Zufriedenheit giebt sie allein.

Faust. Kennen Sie ihren Weg?

Der junge Mann Ob ich ihn kenne? Ich bin ihrer geweihten Priester einer. Meine Zöglinge werd' ich in ihr Heiligtum führen. Ich leg' jede Nacht das Buch des Mannes der Natur, ich meine den Emil, unter mein Kopfkissen, wie der Eroberer Persiens den Rapsoden Homáros.

Faust. Sie würden der Natur noch näher seyn, wenn sie statt des Emils sich ein Bund Stroh unterlegten.

~~Faust.~~ Sie haben Recht! Verfeinerung ist das Gift der Sitten. Unsre Bücklinge, unser Haarpuder, das Wickeln unsrer Kinder, das Buchstabiren, die Schnürbrüste unserer Mädchen, die mehr Unheil angerichtet haben, als die Erbsünde, das alles zeigt von einem entnervten überverfeinerten Volke. Rousseau sagt wahr: die Wissenschaften haben unser Unglück gemacht.

Faust. In ihren Augen müssen also die Bewohner des Feuerlandes die glücklichsten Menschen seyn?

Der junge Mann. Sie sind es auch, denn sie haben die wenigsten Bedürfnisse.

Faust. Meines Bedünkens kömmt es nicht auf die Summe der Bedürfnisse, sondern auf die Art derselben an. Wie arm ist der, dem Geist und Herz keine Forderungen machen! Man erzält von einem griechischen Weisen, er habe sich in das Meer gestürzt, weil er die Gesezze der Ebbe und Fluth nicht erforschen können. Dieses Märchen ist die schönste Lobrede auf diesen Mann.

Der junge Mann. Wie weit werden Sie diesen Abend noch gehen?

Faust. Bis zur nächsten Station.

Der junge Mann. Dahin will ich auch noch. Der Wirth daselbst hat treflichen Champagner; und hübsche Töchter, die mehr geben, als sie in die Rechnung bringen.

Faust. Nur fürcht' ich, es werd' uns ein Gewitter über den Kopf kommen.

Stube in einer Bauernhütte. Gewitter.

Ein Greis. Ein junges Weib. Ein Kind in der Wiege.

Greis. Das Gewitter kömmt näher! Mich dauern die armen Leute, die sich iezt auf der Straße befinden.

Das Weib. Der Kleine schläft ruhig! — Ich muß ihm doch ein Tuch überdecken, die Fliegen plagen ihn so sehr.

(Faust und der junge Mann treten ein.)

Faust. Guten Leute! Wollt Ihr uns nicht ein Obdach geben, bis das Gewitter vorüber seyn wird?

Greis. Gerne. Und auch ein Nachtlager, wenn Ihr vorliebnehmen wollt. Das nächste Dorf erreicht Ihr doch schwerlich mehr vor Nacht.

Der junge Mann. Können wir ein Nachtessen haben?

Das Weib. Was das Haus vermag. Käse, Butter und Brod. (Sie geht ab)

Der junge Mann. Es ist ein abscheulicher Geruch hier!

Faust. Der sollte Sie zu einem Loblied' auf die Natur begeistern!

Der junge Mann. Ihr seyd schon alt, Vater?

Der Greis. Siebenzig Jahr.

Der junge Mann. Und gesund?

Der Greis. Bei uns geht es vor der Sonne auf das Feld; unsre Mittagstafel besteht aus einer Schüssel. Arbeit und ein gutes Gewissen erhalten den Menschen gesund und munter.

Der junge Mann. (Zu Fausten) Wie ist es möglich, daß diese Menschen in dieser durch

schädliche Ausdünstungen geschwängerten Luft, bei dieser Unreinlichkeit ein so hohes muntres Alter erreichen können?

Faust. Sie wissen nichts von Austern, Champagner und hübschen Mädchen, die sich in die Rechnung bringen lassen.

Das Weib bringt schwarzes Brod und Butter Gott segne es!

Faust. Wir danken!

Der junge Mann. Das Brod ist nicht zu verdauen.

Der Greis. Wir danken Gott dafür, und es schmeckt uns gut.

Der junge Mann. Liebe Frau! Ihr wickelt euer Kind?

Das Weib. Warum nicht?

Der junge Mann. Es wird schief und bucklicht werden. Fessellos muß der Körper seyn! Seht nur eure Bäume an! Sie wachsen schlank, ohne Wickelband und Schnürbrust.

Das Weib. Der Apfelbaum vor jenem Fenster trug auch keine Schnürbrust, und ist krumm und verwachsen. Ich bin gerade, und doch gewickelt worden

Der Greis. Wir Bauersleute halten mit der Natur gute Freundschaft, und drum schenkt sie uns im Hause und auf dem Felde gedeihen.

Der Mann kömmt. Guten Abend!

Das Weib. Du bleibst lange!

Der Mann. Wir müssen Morgen um drei Uhr hinaus, es wird ein schöner Tag auf das Gewitter werden.

Das Weib. In der Küche steht deine Suppe. Fort, damit du zu Bette kömmst.

Der Mann. Der Kleine schläft?

Das Weib. Laß ihn! Er wird uns schon rufen, wenn er uns braucht.

(Der Mann und das Weib gehen ab)

Faust. Sehen Sie, das ist Natur, die Sie nicht kennen. Arbeit und Mäßigkeit ist ihre erste Lehre. Die Natur in euren Büchern ist so gut Künstelei, als das, was ihr durch sie verdrängen wollt. Natur, ruft jeder alte Knabe, und setzt sich auf sein Steckenpferd, Natur, lispelt jedes empfindsame Mädchen, wenn sie einen albernen Roman durchblättert hat, und wünscht sich mit ihrem Auserwählten in eine Strohhütte, wo sie in der ersten Viertelstunde Vapeurs und Ohnmacht

bekommen würde. Könnt ihr mit Brod und Wasser vorlieb nehmen? Genügt euch ein grobes Tuch um die Lenden? Werdet ihr auf dem hölzernen Stuhle nicht eure Sofas, und auf dem Strohlager nicht eure Eiderdunen vermissen? — Die ächte Natur braucht wenig! Eure Natur hat eben so viele Bedürfnisse, als Kunst und Verfeinerung, sie macht eben so große Prätensionen, als jene, nur weiß sie die Maske der Bescheidenheit und Genügsamkeit vorzuhängen. Natur! ruft ihr, und habt nicht den Muth, im Regen einen Spaziergang zu machen! Ich kenn' eine große Lobrednerinn des Landlebens, die sogar einen Hymnus auf die Nachtigal gedichtet hat, und die doch, als sie kurz darauf einen Guguk hörte, emphatisch ausrief: Hören sie die sanfte Filomele! Wie göttlich!

Der junge Mann. Sie übertreiben. In wie vielen Stücken sind wir der Natur nicht wirklich näher getreten?

Faust. In solchen freilich, wo uns die Maximen der alten Dame, Ehrbarkeit, lästig waren. O ich kenne manchen, sogenannten Natursohn, der wie der alte Cyniker, sich auf öffentlichem

Markte begatten würde, aber der Cyniker wohnt' auch in einer Tonne, und verlangte nichts von dem reichen, mächtigen Könige, als daß er ihm aus der Sonne gehen mögte.

Der junge Mann. (Gähnend) Kann ich ein Bett haben?

Greis. Frisches Stroh.

Faust. Sie brauchen den Emil heute nicht unter den Kopf zu schieben.

(Es wird eine Streu zurecht gemacht, worauf beide sich legen)

Der junge Mann. Heiliger Plutarch!

Faust. Heilige Natur!

Der junge Mann. O weh, da giebt es Wanzen.

Faust. Es sind Naturkinder!

Der junge Mann. Auch Mäuse, Mäuse! (er springt auf) Ich habe eine wahre Antipathie gegen diese Thiere.

Faust. Auch Naturkinder!

Der junge Mann. Was fang' ich an?

Faust. Machen Sie eine Elegie, oder Widerlegen sie den Emil.

In einer deutschen Stadt, wo eine gelehrte Gesellschaft sich befindet.

Zimmer des Präsidenten.

Der Präsident. Der Secretair.

Präsident. Keine Kanditaten im Vorschlag?

Secretair. Drei; der von Cromsberg.

Präsident. Seine Verdienste?

Secretair. Er hat zwei Orden. Sein Stern wird auf unser Institut einen neuen Glanz werfen.

Präsident. Ah so! Schimmer ist uns zuträglicher, als Licht. Hat er nichts geschrieben?

Secretair. Eine Abhandlung über das Alter seines Geschlechts. Zwar soll sein Secretair der Verfasser seyn —

Präsident. Thut nichts zur Sache. Und der Zweite?

Secretair. Ich der Verfasser der Masken.

Präsident. Der Mensch hatte die Stirne, eine Satire auf uns zu machen.

Secretair. Wir geben ihm das Diplom, damit er künftig schweige.

Präsident. Gut. Und der Dritte?

Secretair. Der hiesige Archivar. Er wünscht das Diplom noch vor der Messe zu erhalten, um sich auf dem Titel seines neuen Werks als Mitglied unsrer gelehrten Gesellschaft nennen zu können. Ich höre, die Verleger bezalen den Verfassern jeden Titel vor ihrem Namen mit einem Thaler baar.

Präsident. Ist der Mann brauchbar?

Secretair. Er hat dreißig Ducaten eingeschickt.

Präsident. Wir sezzen sie als Preis aus. Ein guter Kopf gewinnt sie, oder man theilt sie nach Befund der Umstände unter zwei, und sie werden uns mit Papir und Feder zugethan.

Secretair. Eine Preisfrage? Worüber?

Präsident. Allenfals — über den Einfluß des Haarpuders auf Physiognomik. Auffallende Preisfragen machen Glück, wie auffallende Büchertitel

Secretair. Auch ist ein fremder Gelehrter hier, der unsrer Sizzung beizuwohnen wünscht.

Präsident. Da sollt' ich eine Rede halten?

Secretair. Habe schon eine in Petto.

Präsident. Es wäre doch besser, wenn Sie sie hielten, und etwas einmischten von meinen geringen Verdiensten. — Sie verstehen mich! Es ist nicht um meinetwillen, aber die Gesellschaft gewinnt dadurch an Renommee.

Secretair. Recht gut.

Versammlungssaal.

Faust. Der Secretair.

Faust. Gelehrte Gesellschaften könnten viel Gutes stiften, wenn sie ihre Kräfte nicht vereinzelten, wenn sie weniger auf den Ruhm säben, als auf die Erforschung der Warheit; wenn sie gemeinschaftlich prüften, gemeinschaftlich arbeiteten, die Schlacken vom Golde zu sondern.

Secretair. Die mehresten Mitglieder sind durch andre Geschäfte zu sehr abgehalten. Eine gelehrte Gesellschaft gehört zu einem woleingerichteten Staate, wie Folianten in eine Bibliothek.

Faust. Wenn man sie auch nicht liest, so fallen sie doch ins Auge.

Die Gesellschaft versammelt sich nach und nach. Alletagscomplimente. Man sezt sich. Der Secretair besteigt den Rednerstul, und beginnt eine Rede zu lesen. Allmählich gähnen die Zuhörer, und schlummern ein, bis auf den Redner und Faust.

Faust. Die ehrwürdige Versammlung hat sich vermuthlich vorgenommen, Mercier's philosophischen Traum gemeinschaftlich fortzuträumen? Ich möchte sie um alles nicht stören!

(Er geht leise ab)

Hügel an der Ostsee.

Faust.

Was ist es, das mich hierher bannt, und meine Sehnsucht hinzieht über die blauen Fluthen? Und doch fühl' ich nirgends so lebhaft, als hier, meine Eingeschränktheit!

Ich strecke meine Arme aus! Nach was? Natur! fast mögt' ich sagen, du habest den Menschen am Schlechtesten bedacht unter deinen zahllosen Kindern. Der Seerabe hat Flügel, und schwebt stolz dahin über die Wasserwelt. Ihre Wogen mögen sich empören, er schwebt ruhig über dem Sturme. Der Mensch mit all seiner Kunst kann seinen Blick nicht schweifen lassen ins Unermeßliche; und wenn er sich einem Schiffe vertraut, so trennt ihn nur eine dünne Wand von dem Tode. Er muß seine angewiesene Bahn halten, und allenthalben stellen sich ihm Untiefen und Korallenfelsen und tausend Hindernisse in tausenderlei Gestalten entgegen.

Ich wünsche mich zu fernen Nationen hin! Aber bis ich daselbst anlange, ist meine Kraft vielleicht gelähmt, ist mein ganzes Selbst vielleicht verändert. Ach Flügel! Flügel!

Eine Hütte ohnfern der See.

Faust. Ein Bauer.

Faust. Ihr wohnt hier sehr angenehm.

Der Bauer. Wie man's nimmt.

Faust. Täglich habt Ihr das schönste Schauspiel vor Augen — die Sonne, wie sie aus der See hervorkömmt, und wieder da untertaucht.

Der Bauer. Unsereins hat nicht viel Zeit, darauf zu sehen.

Faust. Ihr braucht ja Morgens und Abends nur einige Augenblicke ans Fenster zu treten.

Der Bauer. Das ist wohl war. Aber wir haben das Alles von Jugendauf so gesehen, und wenn man des Tages Last getragen hat, macht

man sich mehr aus einer warmen Suppe, als aus Sonnen-Auf- und Untergang.

Faust. Und wenn der Sturm die Wellen empört — es muß ein erhabener Anblick seyn!

Der Bauer. Da denk' ich immer an die armen Leute, die in Gefar seyn mögen, und bete für ihre Rettung.

Faust. Ihr habt doch einen Tag in der Woche frei?

Der Bauer. Ja, den Sonntag.

Faust. Und wenn ihr denn so dasteht, und hinaussebt in die blaue Ferne, wo das Meer von Gebirgen begrenzt zu seyn scheint, denkt ihr gar nichts dabei?

Der Bauer. Hm! Bisweilen fällt mir doch ein, daß ich die Schäzze haben möchte, die hier im Wasser begraben liegen.

Faust. Diese Wohnung ist euer Eigenthum?

Der Bauer. Ich habe sie von meinem Vater geerbt.

Faust. Habt Ihr zu leben?

Der Bauer. Wir werden satt.

Faust. Ihr seid verheurathet?

Der Bauer. Ich hab' eine Frau und drei Kinder.

Faust. Was sollen Euch also die Schäzze? Ihr habt ein Obdach gegen Wind und Regen, Ihr habt Nahrung und Kleidung. Für Geld könnt Ihr weder eine Stunde ruhigen Schlafs, noch ein ruhiges Gemüth Euch kaufen.

Der Bauer. (schüttelt den Kopf) Der Herr ist wohl ein Gelehrter!

(Er geht weg)

Faust allein.

Dies ist auch ein Mensch! Und in seiner Seele regt sich nicht das unruhige Streben nach Ausbreitung. Er blickt kalt auf diese Wasserwelt, und seine Seele bleibt leer. Und doch — er ist vieleicht glücklich in seiner Eingeschränktheit. Sein Kornfeld giebt ihm, was er braucht. — Was er braucht? Und giebt das der Schöpfer nicht jedem seiner Geschöpfe? Hätt' er diesen Durst in die Seelen bessrer Art gelegt zu ihrer Qual? Nein der den Reiz zum Durst einpflanzt, läßt auch aus

Felsen Wasser quellen. Es muß einen Weg geben, dies Sehnen zu befriedigen. Wenn der thierische Mensch auf der untersten Suffe der Kultur mit dem Orang-Utang zusammengrenzt, so muß er auf der höchsten Sprosse den Geistern seine Hand biethen können. Es muß einen Weg ins Geisterreich geben! — —

* * *

Zufällig machte Faust die Bekanntschaft eines würdigen Mannes, der Mitglied eines verdienstvollen Ordens war, aber nicht in ein mystisches Dunkel sich hüllte, wie so viele seiner Brüder thun, die dies für zuträglich halten, weil sie aus Erfahrung wissen, daß große und kleine Kinder im Dunkeln gewönlich ein gewisses, ehrfurchtvolles Grauen empfinden. Dieser Mann, der seine Verbindungen dazu genüzt hatte, seine Gesinnungen zu veredeln, und mit dem reinen, wolthätigen Feuer seines Busens seine Zöglinge zu erwärmen, suchte den unruhigen Geist seines neuen Freundes auf nüzliche Thätigkeit zu lenken. Faust hatte bis jezt die Menschen nur in ihren armseligen Künsten und Spielen beobachtet,

und selbst Theil daran genommen; er hatte einen Theil der Lebensfreuden genossen, wie der Knabe sich an der Blume vergnügt, indem er ihre Blätter zerpflückt. Kein Wunder, daß eine Leere in ihm entstand, und ein Sehnen, dessen Befriedigung er nicht mehr auf den gewönlichen Wegen zu finden hoffen konnte, und daß er sich einzig selbst hätte gewähren können. Der ehrliche Alte faßt ihn bald von dieser Seite, aber seine Worte waren in einen Sturm gesprochen. Hier ist ihre wichtigste und lezte Unterredung.

Faust. Ein Eingeweihter.

Faust. Bei Euch hoff' ich Warheit zu finden und Aufschlüsse über so manche Räthsel.

Eingeweihter. Suche nicht mehr, als du zu finden nöthig hast.

Faust. In eurem Orden war der menschliche Geist seit Jahrhunderten thätig.

Eingeweihter. Er war es auch ausser demselben.

Faust. Aber hier vereinigten sich die Strahlen in einem Brennpunkte.

Eingeweihter. Wähnst du, wir hätten einen Talismann, der sie zusammen zu fassen vermöchte?

Faust. Du willst mich prüfen?

Eingeweihter. Ich will dich vor Reue bewahren, und daß du nicht sagen mögest, wir hätten dich hintergangen.

Faust. Sonderbar.

Eingeweihter. Misverstehe mich nicht! Das Gelübde der Natur ist älter, als das Gelübde des

des Ordens. Ich darf dir nicht geben, was du nicht brauchen kannst. Es giebt Menschen, die mit Hieroglyphen spielen müssen, aber für Geister die dem Gängelbande der Phantasie entwachsen sind, taugen diese optischen Spielereien nicht. Sie begnügen sich damit nicht. Ich darf dir nicht mehr versprechen, als ich leisten kann. Ich darf deine Erwartungen nicht betrügen.

Faust. Eure gerühmte Weisheit wär' also nichts, als eine buntbemalte Tonne für den Haufen?

Eingeweihter. Sage das nicht. Manche Warheit retteten wir aus dem Strome der Zeit. Als es ein Verbrechen war, die schöne, große Idee eines einzigen höchsten Wesens laut zu bekennen, da erhielt sie sich in unsern Hieroglyphen. Aber wozu frägt der das Orakel, dem ein weissagender Genius zur Seite steht?

Faust. Ihr könnt mir keine Aufschlüsse geben über mich selbst?

Eingeweihter. Ueber dich selbst mußt du dich selbst um Rath fragen.

Faust. Ueber meine Fortdauer jenseits?

Eingeweihter. Wähnst du, eine Menschenhand könne das Siegel der Geisterwelt lösen? Kennst du die Innschrift, die am Tempel der Isis stand? Ich bin, die war und seyn wird. Kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgehoben.

Faust. Kein Sterblicher? — Menschen machten diese Innschrift. Ein Mensch durchläuft seine Bahn früher als der andre. Es muß einen Weg ins Geisterreich geben.

Eingeweihter. Den giebt es.

Faust. Ich lasse diese Hand nicht mehr! Sie muß mich auf diesen Weg leiten. Ich habe die Freuden des Lebens genossen, und sie alle schaal und unbefriedigend gefunden. Ich habe nach Warheit geforscht, und nur Zweifel erblickt. Ich habe die Weisen gehört und gelesen, und nur Räthsel erhalten.

Eingeweihter. Es giebt einen Weg ins Geisterreich. Der Mensch, wenn er die Schlakken der Menschlichkeit abgeschüttelt hat, schließt sich an den Geist an. Sey ein guter, edler Mensch, hasche nicht nach Träumen, schwärme nicht in Ideenwelten, sey Mensch, ohne mehr seyn zu wollen; geniesse, entbehre, wirke, dulde

als Mensch, dann stehst du am Eingang' in das Reich der Geister.

Faust. Werd' ich ihnen meine Hand biethen können.

Eingeweihter. Diese Hand ist Fleisch und Bein. Du behälst Sinne und Blut.

Faust. Ich verstehe. Also nichts kann ich bei Euch finden?

Eingeweihter. Was du in dir selbst finden kannst. Mehr schwerlich. — Doch noch etwas! Freundes Hand, die dich hält, wenn du strauchelst, Freundes Worte, die dir Trost zusprechen und Muth in Leiden und Gefahr. Freundes Kuß nach einer guten That.

Faust. Das ist zu wenig für mein Herz.

Eingeweihter. Geh und kehre nach Jahren wieder. Der Labetrunk, den du jezt ausschlägst am Morgen, im Gefühle deiner Kräfte, wird dir willkommen seyn nach der Wallfarth eines schwülen Tages.

Faust. Keinen Weg ins Geisterreich?

Eingeweihter. Keinen ausser jenem, den ich dir zeigte.

Faust. Die Welt ist mir zu enge.

Eingeweihter. Es werden Stürme kommen, wo dir eine Hütte genügen würde.

Faust. Freundschaft und Liebe der Menschen sind mir nichts mehr.

Eingeweihter. Weil du dir selbst nichts mehr bist.

Faust. Ach Flügel! Flügel!

Eingeweihter. Lerne deine Füße brauchen! Wer zu schnell eilt, sieht so manches nicht, was auf seinem Wege liegt. Lerne deine Augen brauchen! Lerne brauchen, was du hast, und du wirst nicht mehr wünschen, was ein weises Geschick dir versagt.

Faust. Kann ich diesem Sturme gebiethen?

Eingeweihter. Nicht durch ein Machtwort! aber ihm entgegen arbeiten kannst du, und in der Arbeit deine Kräfte fühlen und brauchen lernen.

Faust. Ich habe meine Bahn zu frühe durcheilt!

Eingeweihter. Bei Nacht und Nebel, wie mancher Reisende ein Land. Es misfällt ihm, weil er in der Finsterniß nichts sehen konnte, oder

weil er zuviel sah, und nicht weiß, was er gesehen hat.

Faust. Ich will an den Ganges wallfarthen.

Eingeweihter. Und was dort suchen?

Faust. Was ich hier nicht finden kann.

Eingeweihter. Hier wachsen Eichen, dort wirst du Palmen sehen. Kein Unterschied für den, dem es um Schatten zu thun ist.

Faust. Die Braminen sind im Rufe geheimer Weisheit.

Eingeweihter. Der Ruf sagt gewöhnlich zu viel oder zu wenig von den Menschen.

Faust. Und wenn nun der lezte Fall hier statt hätte?

Eingeweihter. Schlimm für dich! Dann würdest du mehr finden, als du zu finden wünschest, mehr vielleicht, als du tragen könntest.

Faust. Besser, erliegen in Arbeit, als in feiger Ruhe.

Eingeweihter. Arbeit, das ist es. Sieh, der Jüngling in der Fülle seiner Jugendkräfte steht da, und will Berge versetzen und Welten umspannen. Laß ihn die Last eines Taglöhners theilen, und der Halbgott wird am Abend entkräftet

dem Schlummer in die Arme sinken. Nichts täuscht mehr, als das Gefühl eigener Kraft, bevor man sie versucht hat.

Faust. Ich soll meine Kraft brauchen, wozu? Ich soll ringen, und kenne den Preis nicht!

Eingeweihter. Muß es denn eben ein Preis seyn? Man ringt, um seine Kräfte zu prüfen, um sie zu üben und durch Uebung zu erhöhen.

Faust. Aber es muß doch ein Ziel seyn, wornach ich lauffen soll, wenn ich auch gleich den Kranz am Ziele verschmähe.

Eingeweihter. Sey nüzlich!

Faust. Haben Sie des Menschen Thun und Streben beobachtet? Er hängt an seiner Existenz, wie die Schneke an ihrem Hause, schlüpft über Tage und Monathe weg, um einen Augenblick zu erhaschen, den er doch nicht festhalten kann, und preißt sich glücklich, wenn ihn irgend ein Großer zur Marionette brauchen will. Weg mit diesen Drathpuppen, die ihre Achtung um ein Bonmot verkaufen, und ihr Bewußtseyn um einen Titel.

Eingeweihter. Ich wiederhol' es, sey nützlich!

Faust. Was ich den Menschen geben könnte, würd' ihnen wenig frommen. Diese kränkelnden Geschöpfe verlangen sorfältige Pflege, und ich bin kein guter Krankenwärter.

Eingeweihter. Kennst du dich selbst?

Faust. Wer darf sagen, daß er sich kenne. Wir sind heute nicht, was wir gestern waren.

Eingeweihter. So solltest du wenigstens daraus Duldung deiner Brüder lernen.

Faust. Ich geh' ihnen aus dem Wege. Was können sie mehr verlangen?

Eingeweihter. Deine Hülfe, wenn sie ihrer bedürfen.

Faust. Ich habe schon gesagt, daß ich mir selbst nichts seyn kann. Und darum — will ich an den Ganges wallfarthen. Leben Sie wohl!

Eingeweihter. Meine Wünsche begleiten dich!

Ländliche Gegend am Ganges. Ein Hain im Hintergrund.

Ein Mädchen schöpft Wasser an einer Quelle. Faust.

Faust. Gutes Mädchen! Ich bin müd' und durstig. Willst du mir wohl einen Trunk Wassers geben?

Das Mädchen. Gerne, Fremdling! — Hier ist auch eine Kokosnuß.

Faust. Brama lohne dirs! Aber werd' ich hier irgendwo eine Hütte finden, wo ich übernachten kann?

Das Mädchen. Ich will dich in die Hütte meines Vaters führen, und meine Matte für dich ausbreiten, und sie mit wohlriechenden Kräutern bestreuen.

Faust. Ich kann dir deine Güte nicht lohnen.

Das Mädchen. Wir geben auch unsre Gastfreundschaft nicht um Lohn. Würdest du

mich nicht auch in deine Hütte aufnehmen, wenn ich in dein Land käme.

Faust. O gerne!

Das Mädchen. Aber wir plaudern und du bist müde. Laß uns nach jenem Wäldchen gehn, da ist meines Vaters Hütte.

(Sie gehen.)

Faust. Ich will dir deinen Wasserkrug tragen.

Das Mädchen. Das wäre schön! Du bist müde, und ich munter und flink. — Warte! Ich will dieses Gesträuch halten, damit dich die Ranken nichts ins Gesichte schlagen.

Faust. Hast du noch Eltern?

Das Mädchen. Einen Vater.

Faust. Was treibt dein Vater für ein Gewerbe?

Das Mädchen. Er ist ein Bramine, und giebt denen guten Rath, die ihn darum fragen.

Faust. Einen solchen Mann such' ich.

Das Mädchen. Du kömmst wohl aus einem fernen Lande?

Faust. Ich brauchte über ein Jahr um die Reise zu machen.

Das Mädchen. Du bethest also nicht zu der Sonne?

Faust. Mein Gott ist auch in der Sonne. Aber er ist auch hier in dem Strauche.

Das Mädchen. Du hast recht, denn sieh, auf den Blättern des Strauchs glänzt ein Abendstral. — Dort steht unsre Hütte. — Sieh unter jenem Palmbaum meinen Vater! Er bethet. Wir wollen ihn nicht stören.

Faust. Wir wollen auch bethen!

Das Mädchen. Das wollen wir, guter Fremdling!

Faust. Der Bramine. Das Mädchen.

Das Mädchen. Vater! dieser Fremdling sucht ein Nachtlager bei uns.

Bramine. Deine Hand! — Brama sey mit uns! — Idli! Bereite ein Nachtmal und ein Lager.

Idli. So gut wir es haben.

(Sie hüpft ab.)

Faust. Ehrwürdiger Greis! deine Güte überrascht mich!

Bramine. Du must viel Böses unter den Menschen erfahren haben.

Faust. Böses und Gutes. Aber ich komme aus einem Lande, wo die Menschen von der Offenheit und Einfalt der unverdorbenen Naturmenschen weit abgewichen sind.

Bramine. Und warum reisest du?

Faust. Um Wahrheit zu suchen.

Bramine. Wahrheit ist allenthalben, wie die Sonne.

Faust. Man kennt sie nicht allenthalben.

Bramine. Wer sie mit reinem Herzen sucht, denn kömmt sie entgegen. Ihr habt Gelehrte?

Faust. Die geben ihre Hirngespinste für das Bild der himmlischen Göttinn aus.

Bramine. Ihr habt Tempel und Priester?

Faust. Unsre Priester haben die Tempel gepachtet, und dulden keine Götter darinn, die nicht das Werk ihrer Hände sind.

Bramine. Ihre Absicht kann gut seyn. Ein steinernes Bild wärmt das Herz des rohen Naturmenschen zu frommen Gefülen: die Vorstellung eines allwaltenden Geistes läßt es kalt und leer.

Faust. Unsre Priester haben den Sinn ihrer Hieroglyphen verlohren, und streiten sich darüber seit Jahrhunderten.

Bramine. Sie wollen also einen neuen Sinn erfinden, statt daß sie neue Bilder hätten erfinden müssen.

Faust. Ich preise mein gutes Geschick, das mich zu dir führte.

Bramine. Zu mir? Was ich dir geben kann, hättest du in jeder andern Hütte eben so gut gefunden, ein Nachtmal, und eine Matte zum Lager.

Faust. Der Durst meines Geistes ist brennender, als der meines Gaumens. Ich suche Wahrheit bei dir!

Bramine. Hast du die Sonne nie gesehen?

Faust. Deine Frage ist Scherz!

Bramine. Das ist sie nicht. Du hast sie wohl gesehen, wie sie aufgeht und alles erwärmt und erquickt, wie jedes Leben in ihrem Strale sich freut, wie ihr Aug' alles durchblickt, wie sie immer dieselbe bleibt, sie mag sich bergen in Gewitterwolken, oder wandeln am wolkenlosen Frühlingshimmel. Hast du das alles beobachtet?

Faust. Sehr oft.

Bramine. Zu dieser Sonne bethen die Völker am Ganges. Gleicht der Gott, zu dem du bethest, nicht dem Unsrigen?

Faust. Es ist derselbe.

Bramine. Und wenn die Königinn des Tags untergeht am Abend, was denkst du dabei?

Faust. Daß sie wiederkehren werde am nächsten Morgen.

Bramine. Das denken wir auch, wenn das Grab einen von uns aufnimmt in seinen dunkeln Schoos.

Faust. Wird es je Morgen im Grabe? Lebt einer, der diesen zweiten Tag gesehen hat?

Bramine. Alle die lebten, leben.

Faust. Habt ihr Gewißheit hierüber?

Bramine. Wir hätten sie, wenn sie uns frommte.

Faust. Warum sollt' ein guter Vater seinen Kindern den süßesten Trost versagen?

Bramine. Warum? Das weiß der gute Vater alleine, denn wo bliebe sonst das Dunkel? Aber hör' eine Geschichte: Ein reicher Mann hat einen Sohn. Vor diesem verbirgt er seinen Wohlstand, und erzieht ihn als einen armen Knaben; er läßt ihn baarfuß gehen und ein wollenes Gewand tragen. Da der Sohn herangewachsen ist, giebt ihm der Vater einen Knotenstab, und sagt: Zieh' in die Welt, und kehre besser und weiser zurück. Der Sohn geht. Noth lehrt ihn

seine Kräfte brauchen; er erfährt viel, duldet viel, entbehrt viel. Er wird stark und weise. So kehrt er zurück, und nun öffnet ihm der Vater seine Arme und Schätze; denn nun versteht er die Kunst zu leben und zu genießen. Ist der Vater nicht klug? Ist sein Zweck nicht weise?

Faust. Du zeigst mir Möglichkeiten.

Bramine. Was ist der schönste Genuß des Lebens ohne Hofnung und Furcht, die ihm vorhergehen?

Idli kömmt aus der Hütte. Wollt Ihr nicht hereintreten? Die Abendluft ist kühl. Das Nachtmal wartet Euer.

(Sie gehen hinein.)

Morgen. Platz vor der Hütte des Braminen.

Faust. Idli.

Idli. Du hast dein Lager frühe verlassen. War dein Schlaf unruhig?

Faust. Er war es.

Idli. Das thut mir leid. Ich habe dir doch unsre beste Matte gegeben, und sie mit den lieblichsten Kräutern bestreut.

Faust. Ich bin hier in einer fremden Welt, alles ist mir so neu!

Idli. Ich kann mir wohl vorstellen, daß ich in deinem Lande auch nicht ruhig schlafen würde. Aber erzähle mir etwas von deinem Lande! Ich höre das sehr gerne. Da gehen wohl die Mädchen nicht so gekleidet wie ich?

Faust. Ihre Kleidung verhüllt den ganzen Körper, und ist doch weniger sittsam.

Idli. Das muß unbequem seyn. Da kann

man sich nicht regen noch wenden, man kann nicht hüpfen und springen.

Faust. Das thun auch unsre Mädchen nicht. Sie halten es für ungeziemend.

Idli. Für ungeziemend? Darf man denn bei euch nicht froh seyn?

Faust. Ja, aber man darf seine Freude nicht so ganz äussern.

Idli. Das muß eine langweilige Art von Freude seyn. Und womit beschäftigen sich eure Mädchen?

Faust. Sie stehen auf gegen Mittag.

Idli. Ich halt' es nicht mit ihnen. Wenn ich einmal den schönen Morgen verschlafe, so ist mir der ganze Tag verdorben.

Faust. Sie putzen sich dann einige Stunden.

Idli. Das laß ich noch gelten.

Faust. Nehmen Besuche an von ihren Liebhabern.

Idli. Hat denn eine mehr als einen Liebhaber?

Faust. Da hat man sie zu Dutzenden.

Idli. Da muß die Liebe kurze Mahlzeiten geben.

Faust. Ihre Unterhaltung in Gesellschaften besteht darin, ein warmes Getränke trinken, zu gähnen und zu verleumden.

Idli. Da müssen sie immer ein Waschbecken bei der Hand haben, um sich gleich wieder rein zu waschen.

Faust. Wie so?

Idli. Ei wascht man sich denn bei euch nicht, wenn man Böses gethan hat?

Faust. Unsre Braminen segnen uns die Sünden weg.

Idli. Eure Braminen? Hat sie Brama bei euch dazu bestellt? Uns hört er selbst, wenn wir zu ihm rufen, und sieht auf uns herab, wenn wir uns rein waschen.

Faust. Waschest du dich auch bisweilen?

Idli. Jedesmal, wenn ich etwas auf dem Herzen habe. Dann fühl' ich mich im Augenblicke wieder erleichtert. — Doch ich muß sehen, ob mein Vater schon erwacht ist!

(Sie hüpft ab.)

Faust allein.

Irrthum ist allenthalben das Loos der Menschheit! Unbegreiflich! — Wir werden gebohren als Kinder, und sterben als solche! — Warheit, himmlische Göttinn! warum ahnden wir dich, wenn es uns nicht vergönnt ist, dich zu sehen.

Wie tief unten auf der Leiter der Wesen muß der Mensch stehen, wenn ihn, wie das Kind, nur Flitter und Spielwerk glücklich machen können!

Bramine. Faust.

Faust. Du bist ein Mann, der nicht den Kern über der Schale vergißt, und doch lässest du deine Tochter, wie der große Hause, mit der Puppe des Vorurtheils spielen.

Bramine. Meine Tochter ist ein Kind, wie andere Kinder. Die Puppe macht ihr Freude, darum geb' ich sie ihr.

Faust. Ich verstehe dich nicht.

Bramine. Warheit, die der nüchterne Verstand nur fassen und brauchen kann, ist nicht für den großen Haufen, am wenigsten für das Weib. Darum giebt man ihr klüger das Feuer in einem Gefäße, weil es ihre zarte Hand nicht blos fassen könnte.

Faust. Warheit ist für alle Menschen.

Bramine. Warheit ist es immer, wenn du so willst. Oder ist die Arznei nicht mehr Arznei, wenn man sie, um dem Kinde sie mit guter Art beizubringen, mit Zucker versezt? Warheit ist

in der Empfindung des Mädchens, das zur Sonne bethet, wie in der deinigen, wenn du den unsichtbaren Weltgeist dir vorstellst. Warheit ist in ihrer Reue, wenn sie sich von Sünden rein wascht. Warheit in ihrem Glauben an die Belohnung des künftigen Lebens. Nur hat sie ein Bild, ein Zeichen, welches ihrer Empfindung zu Hülfe kömmt.

Faust. Aber die Menschen nehmen gewöhnlich das Zeichen für die Sache.

Bramine. Die Würkung bleibt dieselbe. Glaube mir, die meisten Menschen haben Kindersinn, und müssen als Kinder behandelt werden. Sie gewinnen dabei. Solchen Menschen werden die reinsten, schuldlosesten Menschenfreuden zu Theil. Und blicken wir nicht selbst mit Vergnügen in die Tage unsrer Kindheit zurück? Waren wir nicht wenigstens so lange glücklich, als uns der gegenwärtige Augenblick genügte?

Faust. So wenig ist der Mensch! So viele tausende begnügen sich mit der Puppe, die ihnen andre Menschen geben! Und wir, die wir ins Innere dieses Spiels sehen, wo finden wir Beruhigung?

Bramine. In dem Gedanken, daß Gottes Vorsicht über uns walte.

Faust. Du bist einer der Weisen, du weist mehr, als die gewöhnlichen Menschen.

Bramine. Die Weisesten wissen am wenigsten.

Faust. Kennst du die Welt, der wir verwand sind?

Bramine. Ich mag sie noch nicht kennen.

Faust. Aber du weißt den Weg dahin?

Bramine. Ich weiß ihn. Aber ich will ihn nicht geben. Der Mensch soll nicht aus dem Kreise der Menschheit herausschreiten, so lang' er Anspruch auf Menschenglück macht.

Faust. Dieser Kreis ist mir zu enge; meine Ansprüch' auf Menschenglück sind dahingegeben. Zeige mir den Weg ins Geisterreich.

Bramine. Du weißt nicht, was du verlangst.

Faust. Zeige mir ihn. Sieh', ich stand auf dem Punkte, den Schlüssel dazu aus der Hand der Ewigkeit zu entwenden, und diese Hülle von meinen Augen abzuwerfen. Zeige mir den Weg!

Bramine. Glaubst du an Gott?

Faust. Er ist, denn ich bin.

Bramine. Laß dir diesen Glauben genügen!

Faust. Er giebt meinem Herzen zu wenig Trost.

Bramine. Hast du einen Freund?

Faust. Ja.

Bramine. Kehre in seine Arme zurück.

Faust. Freundschaft, Glaube an Menschenglück, alles ist nichts mehr für mich!

Bramine. Armer Mensch!

Faust. Ich bin arm, darum will ich mein Glück in einer neuen Welt versuchen. Tausende meiner Landsleute verließen ihr Vaterland und vertrauten sich dem blinden Meere, um eine Handvoll Goldes zu erbeuten. Ist der Zweck, warum ich mich in eine neue Welt wagen will, nicht edler?

Bramine. Nun wohl! Vielleicht bringt dich die Prüfung von deinem Entschlusse zurück! Ich werde dich vor Sonnenuntergang in eine Höle führen, da bleibst du bis Mitternacht, ohne einige Nahrung zu dir zu nehmen. Aber dein Herz muß rein seyn, wie deine Absicht.

Faust. Ich *liebe* die Tugend; aber doch strauchelt' ich bisweilen, wenn der Weg zu schroff war.

Bramine. Wer war Mensch, und strauchelte nie? Ein reines Herz giebt auch die Reue.

Faust. So ist das Meinige rein. Aber belehre mich, was ich ferner zu thun habe.

Bramine. Wenn die Stunde der Mitternacht da ist, sprichst du einige geheimnißvolle Worte, die ich dir vertrauen werde, und das übrige wirst du dann erfahren.

Faust. Wohl. Ich bin bereit, dir in die Höle zu folgen.

Felsenhöle. Mitternacht.

Faust spricht die geheimnißvollen Worte. Ein Dämmerlicht erhellt die Höle, und ein süßer Duft verbreitet sich darinn.

Eine Stimme. Wer ruft mich?

Faust. Ein Mensch, der aus dem Kreise der Menschheit heraustreten will, weil er da nicht findet, was er sucht.

Die Stimme. Du wagst viel! Hat dein Herz keine Forderungen mehr an die Menschen?

Faust. Keine.

Die Stimme. Bedenke! Du bleibst Mensch, und mußt doch Verzicht thun auf die Leiden und Freuden der Menschheit, wenn du den furchtbaren Bund mit Geistern knüpfen willst.

Faust. Das ist bedenklich! Doch was erhalt' ich von euch für dieses Opfer?

Die Stimme. Was ein Mensch von Geistern empfangen kann.

Faust. Wie wenig oder wie viel ist dies? Habt ihr Warheit, die der Mensch nicht hat?

Die Stimme. Die haben wir.

Faust. Ich bin Euer.

Die Stimme. Noch kannst du zurücktreten.

Faust. Das Wort ist gesprochen. Ich bin Euer.

Die Stimme. Du kannst zurücktreten, bis deine Prüfung vorüber ist.

Faust. Meine Prüfung? Worin besteht diese?

Die Stimme. Die Vergehungen deines bisherigen Lebens kannst du tilgen durch Reue, aber in unserm Bunde darf kein Laster mehr dein Herz beflecken.

Faust. Ich bleib' ja Mensch. Das Laster kann ich fliehen, aber nicht jede Schwäche.

Die Stimme. Schwächen kleben auch Geistern an. Nur Einer ist vollkommen.

Faust. Ich unterwerfe mich der Prüfung.

Die Stimme. Verlaß diese Höle, wenn der Morgen anbricht, und wandle den Weg zur Rechten. Er wird dich nach drei Tagen wieder in diese Höle zurückführen.

Faust. Ist dies die ganze Prüfung?

Die Stimme. Sie ist kurz aber mühevoll. Genieße nichts, als reines Quellwasser. Gönne dem Schlafe nur wenige Stunden der Nacht. Fliehe jedes Vergnügen. Kümmere dich um nichts, was dir auch aufstoßen mag; nimm an nichts Theil, es mag gut oder böse seyn. Sei nur gleichgültiger Zuschauer von allem, was dir begegnen mag. Uebertritst du dieser Bedingungen eine, so hast du den Rückweg in diese Höle auf ewig verloren.

Faust. Ich will zeigen, daß ich werth bin eurer Gemeinschaft.

* * *

Der Morgen dämmerte, und Faust verließ die Höle. Zwischen Akaziengebüschen und wilden Rosen auf denen die Colibri's sich wiegten, zog sich ein schmaler Fußsteig hin. Hier wandelt' er entschlossen, aber doch mit klopfendem Busen. Nicht lange, da wurde die Gegend felsigt und öde. Die Sonne brannte seine Scheitel, seine Lippe war dürr, und rings keine wohlthätige

Quelle, die ihm Erfrischung dargebothen hätte, kein kühlender Schatten. Doch er gedachte seines Zwecks, und neue Kraft belebt' ihn. Gegen Abend gelangt' er in ein reizendes Thal, wo eine Hütte unter Kokosbäumen stand. Die Bäume neigten ihre mit Früchten beladenen Aeste zu ihm herab, und schon streckt' er die Hand darnach aus; aber schnell gedachte er seines Gelübdes, und zog sie zurück. Er klopft' an der Hütte — Niemand war zu Hause. Einige zahme Gazellen weideten auf einer benachbarten Wiese. — Aber er sah und hörte nirgends eine Quelle.

Endlich näherte sich etwas — Ein allerliebstes Mädchen wars, das mit einem Körbchen am Arme hinter dem Hause hervorhüpfte. Wie freute sich der müde Pilger, ein menschliches Gesicht zu sehen!

Faust. Gutes Mädchen! Willst du mir ein Obdach geben?

Das Mädchen. Gerne, Fremdling! Folge mir in meine Hütte.

(Sie treten hinein.)

Das Mädchen. Du bist wohl müde? Hier

sind Kokosnüsse, und sogleich will ich dir auch Feigen und Datteln auftischen.

Faust. Danke, schönes Mädchen! Nur um einen Trunk frischen Wassers bitt' ich.

Das Mädchen. Das sollst du sogleich haben.

Sie hüpfte fort und kam in wenig Augenblicken mit einem Krug Wassers zurück.

Faust. Kann ich diese Nacht über hier bleiben?

Das Mädchen. Das kannst du. Aber meine Hütte hat nur dieses Stübchen.

Faust. Die Versuchung wird stärker! — Hast du denn keine Eltern?

Das Mädchen. Ach, die sind längst gestorben.

Faust. Und du lebst so allein in dieser Wildniß?

Das Mädchen. Ganz allein. Und du bist seit lange der erste Reisende, der hier vorüberkömmt.

Faust. Aber wie vertreibst du dir die Zeit?

Das Mädchen. Ich pflanze Blumen und Sträuche, hüte meine Gazellen, und bade mich

im kühlen Strome, und schlafe, wenn mich die Langeweile plagt.

Faust. Warum gehst du nicht lieber unter Menschen?

Das Mädchen. Ich wollte wohl gerne, daß Menschen um mich wären. Zwar sprech' ich auch mit meinen Bäumen und Gazellen, aber die können mir nicht antworten. Wolltest du nicht bei mir bleiben, schöner Fremdling?

Faust. Ich kann nicht. Ein wichtiges Geschäft ruft mich von hier.

Das Mädchen. Du hast eine ganz andere Gesichtsfarbe, als mein Vater hatte, und so lange weiche Haare. Sie spielt mit seinen Haaren. Auch dein Gesicht ist so zart! Sie streichelt seine Wangen. Warum wirst du so roth?

Faust. Ich — — gutes Mädchen! Ich bin müde und schläfrig.

Das Mädchen. Bist du? — Hier ist meine Matte! Ich will meine schönsten Thierhäute darüber spreiten. — —

Faust. Das Gewitter wird drohend. Muth, Faust, Muth!

Das Mädchen. So! — Nun überlasse dich dem Schlummer. Ich will mich neben dir sezzen, und dir die Mücken abwehren.

Faust wirft sich auf die Matte, und stellt sich, als ob er schliefe.

Das Mädchen wehrt ihm die Mücken. — Ob er schläft? — Ich möchte seine schönen, rothen Lippen wohl küssen, aber ich fürcht' ihn aufzuwecken. Sie küßt ihn.

Faust seufzt.

Das Mädchen. Es war eine Fliege, lieber Fremdling, die sich auf deine Lippe sezte — — Er schläft wieder. Sie küßt ihn noch einmal. Wenn er doch bei mir bliebe! Mir würde die Zeit nicht mehr lang werden. — Sie legt ihre Hand an sein Herz. Wie sein Herz pocht! — Das meinige pocht nicht minder! — Sie legt ihr Gesicht an seine Brust.

Faust springt auf. Nur Flucht kann mich retten. Er entflieht.

Das Mädchen. Ach, wohin willst du? Die Schlangen werden dich stechen! Du wirst dich vom rechten Wege verirren! — Er hört mich nicht! Ach!

* * *

Faust nahm sein Nachtlager unter einer Thränenweide, an einer Quelle, und der Schlummer schloß ihn freundlich und sanft in seine Arme. Kaum wurde der Morgen wach, so erwacht' auch er wieder, und sezte seinen Weg weiter fort. Gegen Mittag kam er an eine armselige Hütte. Er trat hinein, und fand sie unbewohnt. Auf einem steinernen Tische, den die Zeit schon mit grauem Moose bestreuet hatte, stand ein Wasserkrug, und daneben ein Körbchen, mit unschäzbaren Juwelen angefüllt. Unter dem Fenster der Hütte sprudelt' eine süße Quelle. Faust füllte den Krug und trank, und besah die Steine gleichgültig.

„Mit diesem Schazze könnt ich einer der „Reichsten in meinem Vaterlande seyn. Aber „was ist dieser Staub gegen Warheit! — „Nein! wenn der warme, klopfende Busen ei„nes unverdorbenen Mädchens mich meinem „Gelübde nicht untreu machen konnte, so sol„lens diese kalten Steine noch weniger. Liebe „hätt' auch in einer Hütte ihren Werth. Aber

„ wenn diese Diamanten welchen haben sollten, so „ müßt' ich mich erst unter Thoren mischen, die „ sie bewunderten. Nein! wenn Lieb' und Freund„ schaft mir nicht genügen, so kann es dieser „ Tand noch weniger. —

„ Diese Prüfung ist leicht zu bestehen.“

* * *

Am Morgen des dritten Tages fand er auf seinem Wege ein junges Weib, welches Kräuter und Blumen pflückte, und harmlos dazu ein Liedchen trillerte.

Faust. Brama segne dich, du suchst Blumen zum Kranze?

Das Weib. Zum Spiele für meinen Kleinen. Er schläft dort hinter dem Fels am Akazienstrauche.

* * *

Faust setzte seinen Weg fort. Hinter dem Fels fand er den holden Knaben in den Armen eines sanften Schlummers. Aber in eben dem Augenblicke kam eine Schlang' auf den Schlafenden zu.

Mit einem Schlage seines Wanderstabes hätte sie Faust lähmen, und das schuldlose Kind retten können, und schon hob sich sein Arm; aber eine unsichtbare Macht schien ihn zu fesseln, und der holde Säugling lag in seinem Blute.

Bang und düster, wie ein Mensch, der einen Mord auf der Seele hat, irrt' er fort, und warf sich bald entkräftet an einem melancholischen Wacholdergesträuche nieder. Jezt zum erstenmale hält ihm die Reue den Spiegel vor, und der Gedanke, seinem Vorhaben zu entsagen, regt sich in ihm. Aber da schwebt die Vorstellung in seine Seele: *Du wirst am Ziele deiner Wanderung erfahren, warum der Säugling nicht gerettet werden sollte!* Und er sezt seinen Weg mit neuer Entschlossenheit fort.

Am Abend kömmt er an eine Felsenwand, wo der Pfad sich durch eine Höle fortschlängelt. Schauer ergreift ihn am Eingange. Eine Stimme ruft:

Freund, kehre zurück!

Faust. Was ist das? Hört' ich nicht meines Wagners Stimme?

Eine andre Stimme. Geliebter, kehre zurück!

Faust. Therese! Ist es ein Betrug meiner Sinne?

Dritte Stimme. Sohn, kehre zurück!

Faust. Mein Vater! — Es ist kein Trug! Ich hörte würklich euern warnenden Zuruf meine Geliebten!

Und was will ich thun? Die heiligen Bande zerreissen, die die Natur zwischen mir und ihnen gewebt hat! Doch zerreißt sie die Natur nicht selbst! Früh oder spät müssen wir eintreten in die Geisterwelt, und dann verschwinden die süßesten Verhältnisse dieses Erdenlebens. — Und kann ich den Meinigen geben, was sie von mir fordern? Sie wollen Liebe und Freundschaft. Diese Empfindungen sind nicht mehr in meiner Seele! — Und wenn mir die Natur einen andern Weg vorzeichnete, den sie nicht gehen können, ist es meine Schuld? Muß ich nicht dem Winke ihrer ältern, heiligern Macht gehorchen? — Fort! Ein paar Schritte noch, und ich bin am Ziele.

* * *

Er tritt in den Felsenspalt und ein heiliges Grauen wandelt vor ihm her. Mit einem male findet er sich in der Höle, die er vor drei Tagen verlassen hatte, und die das Ziel seiner Prüfung war. Ein neuer Schauer durchläuft ihn, als er bemerkt, wo er ist. Urplötzlich hellt ein sanftes Licht die finstre Höle, und eine Stimme ruft:

„Deine Prüfung ist vollendet. Du bist aufgenommen in unsern Bund. In welcher Gestalt soll ich dir erscheinen?“

Faust. Erscheine, wie du bist, nicht in erborgter Gestalt.

Die Stimme. Mein Körper ist aus ätherischem Stoffe gewebt. Siehst du mich?

Faust. Nein.

Die Stimme. Und ich stehe vor dir. Fühlst du mich?

Faust. Es ist wie das Wehen eines Maienlüftchens, was mich berührt.

Die Stimme. Soll ich so unsichtbar dir zur Seite gehen?

Faust. Nimm die Gestalt eines Jünglings an, mit mir von gleichem Alter. So wird mein Herz sich näher an dich schliessen.

Ein Jüngling steht vor ihm.

Der Jüngling. Deine Hand, Bruder!

Faust zögert.

Der Jüngling. Deine Hand! Ich bin dein Freund.

Faust. Ist es kein Traum? Stehst du würklich vor mir! Halt' ich würklich deine Hand in der meinigen!

Der Jüngling. Nun sprich, was soll ich dir?

Faust. Führe mich in die Versammlung deiner Brüder.

Der Jüngling. Das kann ich nicht. Meine Brüder sind in ihren Diensten.

Faust. Zu welcher Gattung Geister gehörest du?

Der Jüngling. Zu den Schuzgeistern der Menschen. Ich bin dein Schuzgeist.

Faust. Und dein Name?

Der Jüngling. Nenne mich Helim.

Faust. Also hätten wir Menschen doch Dämonen zur Seite?

Zelim. Wir sind eure Führer von der Wiege an.

Faust. Du warst mir immer zur Seite?

Zelim. Immer, seit du als Mensch empfindest.

Faust. Was ist euer Geschäft bei uns?

Zelim. Muth zu erregen in dem Lebensmüden, Glauben in dem Zweifler.

Faust. Und nie ahndet' ich deine Gegenwart!

Zelim. Du ahndetest sie gewiß; aber unsre Stimme ist leise, wie unsre Berührung. Erinnerst du dich des Abend, wo du mit deinem Mädchen in der Gartenlaube saßest, und wo ihr so nahe wart eurem Falle?

Faust. Wohl erinner' ich mich. Ein Vogel, der in demselben Augenblicke durch die Laube flatterte, bracht' uns zur Besonnenheit zurück, und rettete damals unsre Unschuld.

Zelim. Ich scheuchte den Vogel mit unsichtbarer Hand aus seinem Lager auf.

Faust. Du? Und warum reichtest du uns nicht auch zum zweitenmale deine Hand?

Helim. Wir stehen unter dem Willen des Schicksals, und dürfen nur leis' eingreifen in die Räder der sittlichen Welt.

Faust. Wurdest du, als Geist geschaffen? Und ist es deine immerwährende Bestimmung, Menschen zu leiten?

Helim. Ich war, was du bist. Wenn der Mensch seine Laufbahn geendigt hat, so wird er Schuzgeist des Geschlechts, dem er vorhin als Mitglied angehörte.

Faust. Sonderbar! Also einerlei Schicksal wartet auf den Tugendhaften, wie auf den Bösewicht?

Helim. Kurzsichtiger Sterblicher! Legt denn der Mensch mit seinem Körper sein Selbst ab? Bleibt ihm nicht sein Bewustseyn? In dem Ganze zu unsrer Bestimmung liegen Himmel und Hölle. Wenn es das Loos des guten Geistes ist, einen edlen Menschen zu führen die schöne Bahn, die er mit Thaten bezeichnet, wenn er einen Socrates zum Märtirer Tode geleitet, und Zeuge

ist von den stillen Tugenden eines Addison, giebt es eine höhere Seligkeit?

Faust. Und der Bösewicht? —

Helim. Ein Jüngling hatt' ein Mädchen um seine Unschuld betrogen, und sie dann der Reu' und dem Elend überlassen. Das Mädchen giebt der Welt den Zeugen ihres Falls und stirbt. Der Jüngling stirbt. Sein Kind ist elternlos, preiß gegeben dem Mangel und der Schande. Er wandelt als Dämon ihm zur Seite, und sieht, wie es betrogen wird um die fröhlichen Träume seiner Kindheit, wie es andre Kinder ausschliessen von ihren Spielen, wie es nirgends Liebe, hier und da Mitleid, sonst allenthalben Kälte und Hohn findet. Er ist Zeuge seiner verwahrlosten Erziehung, sieht, wie es, ausgestoßen von bessern Menschen, sich anschließt an Verworfene, die ihn vollends die Achtung gegen sich selbst und ach, auch seine Tugend rauben. Er erblickt es nun gebrandmarkt vom Laster, hört, wie es die sonst theuren Nahmen des Vaters und der Mutter nur unter Verwünschung nennt; er muß ihm folgen durch die empörenden Szenen eines schändlichen Lebens, und stehen an seinem Sterbelager, wenn es seine

Seele aushaucht aus dem verpesteten Körper. Ist dies nicht Hölle?

Faust. Gott ist gerecht!

Helim. Er ist es, auch wenn wir es nicht einsehen.

Faust. Kannst du mich zu den abgeschiedenen Geistern der Vorwelt führen?

Helim. Ich kenn' ihren Aufenthalt nicht.

Faust. Kannst du mich das unbegreifliche Wesen kennen lehren, das über uns waltet?

Helim. Gott kennt sich allein.

Faust. Also auch bei euch erhalt' ich keine Antworten auf meine Fragen?

Helim. Keine, wenn du mehr fragst, als wir wissen. Oder hälst du uns für allmächtig und allwissend?

Faust. Hast du auch keinen Spiegel, der mir die Zukunft zeigen könnte?

Helim. Auch in den Spiegel der Zukunft blickt nur der Allsehende.

Faust. So lehre mich in den Herzen der Menschen lesen!

Zelim. In ihren Gesichtern will ich dich ihre geheimen Gesinnungen ausspähen lehren. In den Tiefen der Seele liest nur der Alleserforschende.

Faust. Was ist es dann, was ich bei euch finde?

Zelim. Ich kann dir manchen Faden zeigen in dem Zusammenhange menschlicher Begebenheiten, der dem Auge des Menschen verborgen bleibt. Ich kann dich gute und böse Menschen leichter unterscheiden lehren. Ich kann deinen Blick schärfen ins Räderwerk der physischen Natur, in den Bau der Pflanzen und Thiere und — in dein eigenes Herz.

Faust. So bringe mich unter Menschen zurück.

Zelim. Hier sind zwei Wanderstäbe. Und hier ist ein Saft von Kräutern, der unsre müden Körper wunderbar erquicken wird.

Faust. Wie? Kannst du mich nicht im Nu durch die Lüfte dahin bringen, wo ich seyn möchte?

Zelim Bevor ich diesen schweren Körper angenommen hatte, konnt' ich schneller als der Kranich die Lüfte durcheilen. Aber mit diesen

Körper geht es nicht, denn wir sind an die Gesezze der Körperwelt gebunden.

Faust. Also die Reise zu Fuße!

Helim. Noch eins. Unsre Nahrung müssen das Feld und der Baum geben. Wir dürfen nichts aus dem Thierreiche genießen.

Faust. Diese Entsagung kostet mir nicht viel.

Helim. Wohin wollen wir zuerst unsern Weg nehmen?

Faust. Laß uns nach der Hütte des Braminen gehen, der mich nach dieser Höle brachte.

Helim. Es sey!

Hütte des Braminen.

Faust. Helim. Idli.

Faust. Warum so traurig, Idli?

Idli. Ach, guter Fremdling! Mein Vater ist todt. Idli ist jezt eine Waise.

Faust. Dein Vater todt? Seit wann?

Idli. Seit zwei Tagen.

Faust. Und wie starb er?

Idli. Ich fand ihn Morgens todt auf seiner Matte ausgestreckt.

Faust. Sei getrost, Idli, dein Vater ist glücklich. Er entschlummerte bei dir, und erwachte bei Brama.

Idli. Ach, er wäre doch glücklicher, wenn Idli bei ihm wäre! — Wollt Ihr euch nicht niederlassen? Ich will euch ein Mittagmal auftischen, so gut es mein Heerd jezt vermag.

Faust. Nur um einige Früchte bitten wir, und um einen Trunk kühlen Wassers.

(Idli geht ab.)

Faust. Wie ist das, Helim? Ich bin ungerührt bei den Thränen dieses guten Mädchens! Der redliche Greis ist todt. Ich hab' auf unserm Wege von ungefähr einen Schmetterling zertreten, und ich finde keinen Unterschied dazwischen. Sie haben beide das Gesez der Natur erfüllt.

Helim. Du siehst heller.

Faust. Ich habe keine Thränen mehr für die Leiden der Menschheit.

Helim. Aber Wohlwollen hast du noch; nicht für das einzelne Geschöpf, sondern für die Gattung. Freut dich die Güte dieses Mädchens nicht?

Faust. Ja. Aber vor wenig Tagen hätte sie mich an diesem Mädchen gefreut; jezt freut es mich blos, solche Güte unter Menschen zu finden.

Helim. Das ist Geisterleben und Geistergefühl?

Faust. Ich wünschte doch, das gute Mädchen glücklich zu sehen.

Helim. Sie wird es werden.

Faust. Kannst du in ihre Zukunft sehen?

Helim. Güte und Warheit führen ihren Lohn mit sich.

Faust. Kannst du mir sagen, warum diese holde Blume hier in einer unbesuchten Wüste blüht, wo ihr Duft keinen Wandrer erquickt? wo niemand sie schüzt vor dem Sturme?

Helim. Ist denn die Blume nur darum da, daß jemand ihres Wohlgeruchs sich freue? Die Natur hat ihre milde Hand über sie ausgestreckt, und wird sie nicht vergehen lassen.

* * *

Nachdem sie ihr sparsames Mittagmal eingenommen hatten, sezten sie ihren Weg weiter fort, unbekümmert, wohin er sie führen würde. Unterwegs retteten sie ein junges Mädchen aus den Händen einiger Räuber. Der Vater des Mädchens lag in seinem Blute, und seine lezten Worte enthielten eine Bitte an die beiden Wandrer, seine Tochter nach der nächsten Stadt zu begleiten, wo er eine Schwester wohnen hatte. Das Mädchen war schön und unverdorben. Sie kamen im Hause ihrer Verwandtin an, und wurden

gastfreundschaftlich aufgenommen. Faust und Helim ließen sich bald auf ihr Schlafzimmer bringen, wo folgende Unterredung zwischen ihnen begann.

Faust. Wir haben ein Mädchen gerettet. Ich fühle, daß es noch ein Vergnügen giebt, woran mein Herz Theil nehmen kann.

Helim. Gerettet, meinst du? Lasest du nichts in dem Gesichte der Alten?

Faust. Das Lächeln auf ihren Lippen schien mir erborgt zu seyn, und heimliche Tücke damit zu verbergen.

Helim. Du hast dich nicht betrogen. Sie ist eine Kupplerinn, und wird das Kind ihres eignen Bruders zum Schlachtopfer fremder Lust verkaufen.

Faust. Warum ließen wir sie nicht unter den Händen der Räuber. Dort hätte sie nur ihr Leben verlohren. Hier wird sie ihre Tugend einbüßen.

Helim. Ihre Tugend kann sie nur selbst verkaufen.

Faust. Wir wollen sie retten. Sie soll diese Nacht noch mit uns entfliehen.

Zelim. Wir dürfen dem Schicksale nicht eingreifen.

Faust. Warum muß dieses arme Mädchen elend werden?

Zelim. Das weis Gott!

Faust. Ja, ich sehe heller. Aber diese Helle grenzt an ein schreckliches Dunkel.

Zelim. Bethe an und verstumme.

Faust. Ich finde, daß ich noch immer Mensch bin.

* * *

Nach mancherlei Abentheuern langten Faust und sein Gefärthe in Europa an. Die ersten Neuigkeiten, die ihnen da entgegen kamen, waren die Nachrichten von den großen Begebenheiten in Frankreich. Fausten schlug das Herz hoch. Sieg der Freiheit! rief er im Taumel der Freude.

Zelim. Deine Freud' ist ein wenig voreilig.

Faust. Meinst du, sie werden sich die Ketten zum zweitenmale anlegen lassen?

Zelim. Ich fürcht' es.

Faust. Ha und umsonst wären Ströme Bluts geflossen? Hätte die gerechteste Sache nichts vor der ungerechtesten voraus vor dem Richterstuhle des Schicksals?

Zelim. Alles.

Faust. Ich verstehe dich nicht. Oder ist die Vorsehung gerecht, welche die gerechten Forderungen ihrer Kinder der Bosheit Preis giebt?

Zelim. Beth' an und verstumme.

Faust. Ich kann nicht, hier kann ich nicht anbethen.

Zelim. Armes Mittelding zwischen Geist und Mensch!

Faust. Soll gar nichts bleiben von dem großen Werke?

Zelim. Doch; das Beispiel. Bei diesem Anlasse lernten die Menschen wieder ihre Kräfte fühlen und brauchen, und späte Jahrhunderte werden es durch sie lernen, und die Despoten später Jahrhunderte an diesen Gemälden menschlicher empfinden.

Faust. Das ist etwas. Die Menschheit geht aber auf diesem Wege nicht vorwärts!

Zelim. Sie geht vorwärts. Sieh' ein Schiff: Der Sturm schleudert es oft meilenweit von seiner Bahn ab, treibt es gegen Sandbänk' und Riffe, aber es wird zulezt doch den gewünschten Port erreichen.

Faust. Jezt kann ich anbethen und schweigen.

* * *

Sie kamen nach Deutschland. An den Grenzen des ersten Fürstenthums welches sie betraten, erblickten sie ein Zollhaus, über dessen Eingange mit großen Buchstaben geschrieben stand:

Hier sind fremde Waaren und fremde Meinungen einzuführen verbothen.

Unsre Reisende lasen und staunten und lasen wieder, als ihnen ein Zollbedienter entgegen kam.

Der Zollbediente. Meine Herrn, Ihre Koffers!

Zelim. Wir sind reisende Philosophen. Omnia nobiscum portamus!

Zollbedienter. So müssen sie wenigstens Ihre Taschen visitiren lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zelim. Recht gern. Sie werden weder von fremden Waaren noch von fremden Meinungen etwas darin finden.

Der Zollbediente. (nachdem er ihre Tasche durchsucht) Philosophen sind Sie? Aus welcher Schule?

Zelim. Das Motto unsrer Schule heißt: Nullius in verba.

Der Zollbediente. Belieben Sie mir das zu verdeutschen.

Zelim. Wer ein gesundes Auge hat, bediene sich keiner Brille, und wer gesunde Beine hat, keiner Krükke!

Der Zollbediente. Diese Philosophie scheint mir so ziemlich natürlich.

Faust. Muß denn jeder Reisende hier am Schlagbaume sein Glaubensbekenntniß ablegen?

Der Zollbediente. Allerdings.

Faust. Und welchen Zweck glaubt man durch eine solche Einrichtung zu erreichen?

Der Zollbediente. Allen Unglauben und alle schädlichen Meinungen von der Grenze zu entfernen.

Faust. Liest man denn in diesem Lande nicht?

Der Zollbediente. Nichts, was die Zensur nicht passirt wäre.

Faust. Und denken die Leute nicht?

Der Zollbediente. Denken? Das befürchten wir nicht. Die Reichen geben sich damit nicht ab, und die Armen können den Impot nicht bezahlen, der darauf gelegt ist.

Faust. Ein Impot auf das Denken? o heiliger Lucian!

Helim. Aber es kommen doch viele Fremde in dieses Land. Glaubt man jedem auf sein Wort? Oder glauben die Herrn würklich, daß die Natur in ihrer Laune jeglichem Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt habe?

Der Zollbediente. Reisende, die verdächtig sind, müssen in dem zu dieser Absicht erbauten philosophischen Pesthause die Quarantäne halten. Schriftstellern wird gegen eine Tax' ein Zeichen von Blech angehängt, woran die Polizei erkennen kann, daß auf solche Menschen ein wachsames Auge zu haben sey.

Faust. In meinem Vaterlande bezeichnet man auf diese Art die Hunde.

Der Zollbediente. Hunde und Schriftsteller — der Unterschied ist oft nicht groß. Und ich möchte meiner Treu oft lieber von einem Hunde, als von einem Schriftsteller gebissen werden. — Doch meine Herrn! Es steht ihnen frei, unser Land zu betreten.

* * *

Faust. O mein armes Vaterland! Mögen deine Weisen nur nach Huttens Grabe wallfarthen, und um Erlösung bethen.

Zelim. Diese Wallfarthen werden nicht nöthig seyn. Der Despotismus hat nur ein Mittel seine Herrschaft fest zu gründen: — Er muß der Henker des ganzen Menschengeschlechts werden, und dann seinen eisernen Zepter über Leichname schwingen.

* * *

Sie kamen in die nahgelegene Residenz; und traten in einem Kaffeehause ab. Ein Männchen,

das mehr Fleisch als Geist im Besizze zu haben schien, und gemächlich eine Tasse Thee hinunter schlurfte, erregt' ihre Aufmerksamkeit. Das Männchen hatt', eine Zeitung neben sich liegen, und rief einmal über das andre: Groß! Landesväterlich!

Faust. Darf ich fragen, was diese Zeitung Großes, Landesväterliches berichtet?

Das Männchen. Unser Fürst hat einen neuen Beweis geliefert, daß er seinen Unterthanen den Schlaf gönne, indeß er selbst wacht. Man rühme Heinrich den Vierten nicht mehr. Er sucht' es zwar dahin zu bringen, daß jeder seiner Bauern des Sonntags ein Huhn im Topfe hatte; aber unser Fürst —

Faust. Nun — hat er seinen Unterthanen die Hälfte der Abgaben abgenommen?

Zelim. Hat er das Verdienst für immer gegen den Druck des Mangels geschüzt?

Das Männchen. Er hat mehr gethan. Er hat — ein chinesisches Orchester errichtet, und den Mitgliedern fürstlichen Gehalt ausgeworfen. Meine Unterthanen sollen singen und tanzen, sagt'

er, und ich will aus eigner Kasse die Unkosten bezahlen. — Wer thut es ihm nach?

Zelim. Vorgethan hat es ihm schon mancher. Als Xerxes die Babilonier überwunden hatte, durften sie sich nicht mehr in Waffen üben sie mußten faltenreiche Kleider tragen, sich mit wohlriechenden Salben bestreichen; tanzen, und — Bordelle besuchen.

Faust. Dieses Land hat vermuthlich alle Anstalten zur Beförderung des allgemeinen Wohls im Ueberflusse?

Das Männchen. Wir haben schöne Anstalten, das ist nicht zu leugnen.

Faust. Das Verdienst ist wohl für immer vor Mangel gesichert? Der Landmann befeuchtet nicht seine harte Brodrinde mit den Thränen, die ihm der Druck auspreßt? Der Volkslehrer hat nicht mit Nahrungssorgen zu kämpfen? Das Talent wird ermuntert? und dem elternlosen Knaben ersezt das Vaterland seinen Verlust?

Das Männchen. Freilich fehlt uns noch Manches —

Faust. Wer ist jener Mann, der uns zu behorchen scheint?

Das Männchen. Das ist ein großer Mann! Er schreibt ein Journal, worinn das ganze Heer von Philosophen und Ungläubigen an den Pranger gestellt und mit Koth beworfen wird. — Bewundern Sie auch hierin den tiefen Blick unsers Fürsten. Er sieht ein, daß der unruhige Geist unsrer Zeit in den geheimen Gesellschaften seinen Aufenthalt habe, und von da aus die Welt beunruhige; darum ist es ein fein angelegter Plan, diese zu zerstören. Der Mann, den Sie hier sehen, wird durch sein Blatt erst das Volk gegen die im Finstern schleichende Brut aufregen; denn sie geradezu angreifen, wäre gegen alle gesunde Politik. Auch ist der Vorschlag gemacht worden, auf ein dreisig Jahr alle Schulen zu verschliessen, die Drukerpressen zu zerstören und die sogenannten aufgeklärten Köpfe in Regimenter zu ordnen, und nach America zu verkaufen. — Doch meine Herrn, meine Geschäfte rufen mich. Ihr Diener!

Faust. Die Thoren! Sie bedenken nicht, daß im Menschen etwas liegt, was all ihrer Bemühungen spottet. Mit Menschenarmen wagen sie's, dem Rade der Zeit sich entgegen zu werfen.

Der belebende Frühling soll nicht mehr die Keime im Schoose der Erde entfalten, nicht mehr das Insect aus dem Winterschlafe wecken? Mit einem: Das ist unser Wille! wollen sie die Natur meistern!

Zelim. Auch dieser Kampf zwischen Licht und Finsterniß ist wohlthätig. Was der Mensch erringen mußte mit Anstrengung und Aufopferung, das bewahrt er theuer, und läßt es sich nie mehr entreissen.

* * *

Sie hielten sich nicht länger in einem Staat' auf, wo die Regierung die öffentliche Meinung, wie ihre Münze, stempelt, und erreichten noch am nehmlichen Tage die Grenze. Des andern Tags gelangten sie in die benachbarte Residenz eines kleinen Fürsten, wo sie sich einige Zeit unter Menschen groß und klein umhertrieben. Ich weiß nicht, wie es kam, daß bald ein Gerücht von Fausten umherlief, als hab' er den Stein der Weisen im Besizze. Der Fürst, der lange nach diesem Stein gesucht hatte, ohngeachtet die Witzlinge seiner Residenz sich ins Ohr sagten, daß er

besser gethan haben würde, klugen Rath zu suchen, ließ unsern Halbgeist rufen, und ernannt' ihn, seiner Einwendungen ungeachtet, zum Kammerpräsidenten. Helim, der das Glück gehabt hatte, den Beifall der fürstlichen Maitresse zu finden, erhielt an eben dem Tage das Patent als geheimer Referendar. Faust war doppelt unglücklich in seiner neuen Lage. Er hatte den besten Willen Gutes zu wirken, und es würd' ihm auch nur Spielwerk gewesen seyn, da er die ganze innere Maschienerie dieses Marionettentheaters durchschaute, die hölzernen Puppen zu lenken, wie es ihm gut deuchte; allein er durfte von seiner geheimen Kenntniß keinen Gebrauch machen. Er war ein doppeltes Wesen geworden, aber eines erlag unter dem Drucke des andern. Der Mensch war nicht stark genug zu tragen, was der Geist sah. Es war am Morgen des dritten Tags nach seiner Erhöhung, als Helim in sein Zimmer trat.

Helim. Wie gefällst du dir in deinem neuen Kleide?

Faust. Welches Schicksal uns diesen kleinen Sultan in den Weg geworfen haben mag!

Helim. Es hätt' ihm leicht etwas noch Schlimmers in den Weg werfen können, als uns!

Faust. Schwerlich! Was frommt es ihm und uns, daß wir alle diese Hofschranzen, die ihn um seine Einkünfte, und um seinen Verstand prellen, in naturalibus vor unsern Augen sehen. Dürfen wir sie ihm doch nicht so zeigen!

Helim. Wozu auch, ihm seine Blöße zeigen, da er nichts hat, womit er sie decken könnte.

Er geht zu einem Tische, worauf allerlei Papiere liegen.

Ah — Ein Dichter hat dich schon in einer saphischen Ode besungen.

Faust. Der Mensch dauerte mich beinahe. Es schien mir, als ob ihn die lyrische Mühe zum Hahnrey gemacht hätte, und er versicherte mich, daß ihm seine Unsterblichkeit um ein Spottgeld feil wäre. Ich wollt' ihn erst mit einem Bonmot abspeisen, aber der arme Teufel sah aus, als ob er nichts Gesalzenes mehr verdauen könne.

Helim. Ein Project von einem Patrioten.

Faust. Der Mann war kürzlich noch Kosmopolit gewesen, hatt' aber seine Rechnung nicht dabei gefunden. Er meint, einen Patrioten könn-

ten seine Landsleute ehrenhalber doch nicht Hungers sterben lassen.

Helim. Bittschrift eines Gelehrten um Aufhebung der Zensur.

Faust. Er will den lieben Gott zum Censor haben. Er fürchtet die Polizei in dieser Welt mehr, als in jener.

Helim. Ein Mann, der dem Staate große Dienste geleistet hat, bittet um einen Jahrgehalt.

Faust. Er führte Seiner Durchlaucht einige Mädchen zu.

Helim. Ein Verdienst, das in den Augen manches kleinen Sultans unendlich ist.

Faust. Ich höre, der Beichvater hat jezt die Lieferung übernommen.

Helim. Es ist ein Philosoph. Seit dieses Gezücht die Pfaffen von ihren Stellen verdrängt hat, ist es um vieles schlimmer geworden. Diese segneten die Sünden weg; jene statuiren gar keine mehr.

Faust. Und mit diesen Menschen soll ich das Wohl eines Landes befördern? Sie entheiligen die schönsten Zwecke durch niedrige Nebenabsichten, und haben keine Energie als wo

ihr Eigennuz oder ihr Dünkel ins Spiel gezogen werden.

Das sind Menschen! Und doch — so tief kann das ganze Geschlecht nicht gesunken seyn. Kannst du mir einige zeigen, die nicht so weit von ihrer Bestimmung abgeirret sind?

Helim. Du sollst Menschen sehen.

Fischerhütte.

Ein Fischer sizt auf einer Rasenbank, und bessert an seinem Netze. Er singt:

Mein Hüttchen ist nur klein!
Doch scheinen Sonn und Mond hinein.
Die Schwalbe nistet gern bei mir,
Denn kein Gezänke stört sie hier.

Mein Gärtchen ist nur klein!
Doch kehrt auch da der Frühling ein,
Und läßt gedeihn, was früh und spät
Mein liebes Weibchen pflanzt und sät.

Mein Kahn ist leicht und klein!
Doch bringt er Brod und Butter ein.
Dazu lieb Weibchens froh Gesicht —
So viel hat mancher König nicht.

Mein Glück dünkt euch nur klein!
O lerntet ihr genügsam seyn!
Bei Arbeit, Liebe und Gesang
Wird uns das Leben nicht zu lang.

Faust. Zelim. Der Fischer.

Faust. Was macht ihr, guter Freund?

Der Fischer. Ich beßre mein Nez aus.

Faust. Ihr scheint sehr zufrieden mit eurer Lage?

Der Fischer. Warum nicht. Ich habe, was ich brauche, und Unsereins braucht wenig.

Faust. Aber euer Gewerb' ist doch gefährlich.

Der Fischer. Vor der See kann man sich besser in Acht nehmen, als vor den Menschen;

Faust. Sie kann eure Hütte wegspühlen.

Der Fischer. Dann bau' ich eine andre. Der Schaden ist eben nicht groß.

Faust. Habt ihr ein Weib?

Der Fischer. Ja.

Faust. Und Kinder?

Der Fischer. Einen Jungen. Er kann schon den Namen seines Vaters stammeln.

Faust. Ihr seyd also glücklich in eurer Lage?

Der Fischer. Glücklich? Ja, denn ich bin zufrieden. Der Tag geht bei der Arbeit hin. Mein gutes Weib und mein Kind erwarten mich am Abend. Sie lieben mich, ich liebe sie; da trägt man leicht das Ungemach des Lebens, und ein froher Tag macht uns zehn saure vergessen. — Seht, da kömmt meine Röse!

Röse einen Knaben auf dem Arm. Der Kleine ist hungrig.

Der Fischer küßt ihn. Sehen Sie — dieses Kind hat die Augen seiner Mutter, und soll wohl auch ihr Herz erben.

Faust giebt ihm Geld. Hier, guter Mann! Damit könnt ihr euch eine andre Hütte bauen, wenn die See diese wegspült.

Der Fischer. Gotteslohn! Es soll aufgehoben seyn für meinen Kleinen, und sein erstes Gebeth soll für seine Wohlthäter seyn.

Faust. Zelim. Sie gehen von der Fischerhütte hinweg.

Faust. Es giebt doch glückliche Menschen.

Zelim. Diese sind es, und die, gleich ihnen, sich begnügen mit dem, was die Natur bald mehr, bald weniger sparsam, giebt.

Faust. Ach, in meinem Herzen erwacht eine Sehnsucht, wie ich sie lange nicht gefühlt habe. — Wie schön die Sonne dort untergeht!

Zelim. Es ist eine angenehme Täuschung für das menschliche Auge.

Faust. Täuschung? — Ja! Deine Hand bleibt kalt, wenn ich sie drücke. Du bist ein Geist, und dir macht dein Herz keine Forderungen. Ich fang' an, zu fühlen, daß ich noch Mensch bin; und werde keine Befriedigung mehr finden für dieses Gefühl. — Laß uns nach meiner Heimath ziehen!

Zelim. Unterdrücke diesen Wunsch!

Faust. Dort sind Menschen, die mich lieben. Ich muß irgend ein Wesen um mich haben,

das mich lieben kann, das durch andre Bande, als die der Geisterwelt an mich gefesselt ist.

Zelim. Wir wollen nach irgend einer Insel, wo du neue Menschen und neue Sitten beobachten kannst.

Faust. Machen Farb' und Kleidung einen Unterschied in dem Menschen?

Zelim. Farb' und Kleidung nicht, aber Boden und Klima. Ob es gleich unter unsern Landsleuten Philosophen giebt, die behaupten, es könne keinen kupferfarbigen Socrates und keinen olivenfarbigen Professor der Weltweisheit geben.

Faust. Der Menschen Thun und Treiben geht allenthalben auf einen Zweck, und der ist — Lebensgenuß. Der Wilde durchraucht sein Leben in Tabak, und der Europäer durchtanzt und durchspielt es. Laß uns nach meiner Heimath wandern. Dort find' ich einen Freund, eine Geliebte und einen Vater.

Zelim. Armer, betrogener Sterblicher!

Faust. Noch eins: wenn wir meiner Vaterstadt nahe sind, so lege deinen Körper ab, und gehe mir unsichtbar zur Seite.

Gegend unweit M.

Faust. Helim unsichtbar.

Faust. Dort funkeln die Thürme meiner Vaterstadt. — Dort fließt der Rhein hin, an dessen Ufern ich die glücklichen Tage meiner Kindheit verlebte. In diesen Rebenhügeln hört' ich oft das Lied der Winzer. — Tage der Kindheit, goldne Maitage meines Lebens, wo ich in die Zukunft blickte, wie nach der blauen Ferne, mit einem leicht ahndenden Herzen, wo ich genügsam war und harmlos. Tage meiner Jugend, wo ich lebt' in den ersten Gefühlen der Lieb' und der Freundschaft — ihr schwebt jezt wieder vor meiner Seele. Aber ihr seyd nur Schatten vergangener Zeit, weniger als Träume, denn auch in Träumen empfindet das Herz oft Beruhigung und Wonne! Aber ich blicke nach euch zurück, wie der Gefangene aus seinem Kerker in die schöne Natur blickt — er möchte hinausschweben in die weite, freie Schöpfung, aber indem er seine

Arme ausstrecken will, fühlt er sie von der gespannten Kette zurückgehalten. — —

Haus meines Vaters, ich bin dir so nahe. Er sizt jezt vielleicht einsam in seinem Lehnstul und sein Gedanke bin ich! — Kleines, dunkles Stübchen, wo meine Therese wohnt, das mir die Lieb' oft zum Himmel machte — wie nahe verwandt bin ich euch, und wie fremd seyd ihr mir! — O daß ich den Vorhang nicht aufgehoben hätte, der die Geisterwelt vor mir verbarg. Das schreckliche Gebild der Fabelwelt ist an mir zur Wirklichkeit geworden: die Quelle versiegt, wenn ich aus ihr schöpfen will, um meinen lechzenden Gaumen zu befeuchten, und der Baum zieht seine fruchtreichen Aeste zurück, wenn ich meine Hand darnach ausstrecke.

Zimmer in Faust's Wohnung.

Faust. Dessen Vater.

Faust. Mein Vater!

Der Alte. Bist du es wirklich? — Du bist lange weggeblieben. Aber ich sehe dich noch einmal wieder — nun mag der Tod mein Auge schließen! Ich drücke dich an mein Herz — nun mag es aufhören zu schlagen.

Faust. Vater!

Der Alte. O erzähle mir! Du hast viel in der Welt erfahren. Auch viel gelitten? Hast du armer Junge!

Faust. Ich habe viel erfahren und viel gelitten.

Der Alte. Laß uns auf einen Augenblick in dieses Nebenzimmer treten!

Sie gehen in ein Nebenzimmer.

Der Alte. Hier wurdest du gebohren! Hier hielt ich dich zum erstenmal' auf meinen Armen, und schmeckte zum erstenmale Vaterwonne! Hier, wo du die Augen aufschlugst ins Leben, schloß

sie deine Mutter. — Sohn! Kömmst du tugendhaft zurück?

Faust. Ja, Vater, das darf ich sagen, ich komme tugendhaft zurück.

Der Alte. Nun ist alles gut. — Aber gelitten magst du viel haben! Du scheinst so kalt und trübsinnig? Tugendhaft kömmst du zurück, aber mit einem zerrissenen Herzen, nicht wahr? O könnt' ich das Meinige dir austauschen! In meinem Herzen wohnt jezt Zufriedenheit, seit ich dich wieder sehe. Ich wollte mit deinem zerrissenen Herzen mich heute noch in den Sarg legen.

Faust. Diese engelreine Güte — sie ist selten unter dem Monde zu finden.

Der Alte. Danke Gott, daß du in deiner väterlichen Hütte etwas gefunden hast, was dich mit den Mühseligkeiten des Lebens aussöhnt.

Faust. Und Millionen meiner Brüder darben. Sind ihre Ansprüch' auf Glückseligkeit weniger gerecht?

Der Alte. Die Natur bezahlt alle Ansprüche, die ihre Kinder gerecht an sie machen können.

Faust. Wer es immer so zu treffen wüßte!

Aber wir sind oft Kinder, und begehren wie Kinder —

Der Alte. Und da thut die gute Mutter klug daran, dem Kinde zu versagen, was es kindisch begehrt.

Faust. Und dieses Versagen schmerzt so sehr!

Der Alte. Und auch dieser Schmerz ist so wohlthätig! Thränen erquicken oft das Herz, wie ein Gewitterregen dürres Land, und ohne sie würde mancher schöne, gute Sprößling hinwelken. — Doch von was anderm. Deute mirs nicht übel, daß ich mit den wenig Augenblicken meines Lebens geize, und sie still genießen möchte. Wenn die Freude dem Greis sich nähert, so geschieht es mit leisem Tritt' und ohne viele Worte. — Du sollst jezt noch einen Landsmann bewillkommen.

Faust. Wen meinen Sie?

Der Alte. Sollst ihn sogleich sehen.

Der Alte geht ab.

Faust. Helim unsichtbar.

Faust. Helim!

Helim. Was verlangst du?

Faust. Ich muß von meiner schrecklichen Lage, mit irgend wem reden, wenn er mich auch gleich nicht verstehen kann. Auch das hab' ich noch vom Menschen, daß ich meinen Gram nicht in mich zu schließen vermag.

Helim. Verstehen werd' ich dich, aber empfinden kann ich nicht mit dir.

Faust. Sieh', als ich meinen Vater erblickte, glaubt' ich den Himmel offen zu sehen, es zog mich zu ihm hin mit unsichtbarer Hand, und doch — sein Händedruck ließ mich kalt, und als ich ihn umarmte, schien sich ein fremdes Wesen zwischen mich und ihn zu drängen.

Helim. Du empfindest doch Achtung für ihn?

Faust. Achtung freilich, weil die Tugend einen Heiligenschein um sein ehrwürdiges Haupt zaubert, und auch Dankbarkeit, denn ich seh' in ihm meinen Wohlthäter.

Helim. Dein Herz verlangt mehr!

Faust. Und was es verlangt, liegt ihm so nahe, und doch so fern!

Helim. Das war es eben, was du hingabst, als du in unsern Kreis dich wagtest.

Faust. Hätt' ichs nicht gethan!

Helim. Klage nicht! Dulde und vollende.

Der Alte kömmt mit einer Flasche Wein's zurück.

Der Alte. Siehe, hier ist auch Philosophie aus der Tonne, und ich wette darauf, sie soll uns besser bekommen, als die des alten Cynikers.

Faust. Gut, daß sie so heiter sind! Heiterkeit ist mildes Oel in die Lampe des Lebens.

Der Alte. Du hast recht. Heiterkeit ist Lebensöl, aber die Weisheit muß es bereiten.

Faust. Wer ist immer weise?

Der Alte. Niemand, oder er wäre wenigstens mein Mann nicht. Das desipere in loco gehört auch unter meine Hausphilosophie. Nur den Becher nicht zu sehr gerüttelt, sonst überläuft er. Will man sich einmal so recht mit Kindersinne freuen, so weise man der Amme Weisheit unterdessen ein Nebenzimmerchen an, wo sie, wenns Noth ist, gleich bei der Hand seyn kann, aber man schicke sie ja nicht ausser dem Hause.

Faust. Das alles läßt sich recht gut sagen und hören.

Der Alte. Freilich, in meinen Jahren könnt' jeder ehrbare Bürger, der geraden Menschensinn hat, Vorlesungen über Lebensphilosophie halten. Und wirklich geht es mir auch, wie manchem hochgelehrten Professor. Ich verliehre meine Materie in der Vorlesung, die ich darüber halte. — Wir vergessen unsern Hochheimer. Laß uns ihn kosten. Vaterlandsluft und Vaterlandswein erfrischen Muth und Blut.

Faust. Ich muß mich vom Wein' enthalten.

Der Alte. Will es dein Arzt so? Ja dann mußt du freilich gehorchen. Es thut mir leid! Ein Glas Wein würde dich erheitert haben. — Nun erzähle mir etwas von dem, was du gesehen hast. Wie weit kamst du?

Faust. Bis zum Ganges.

Der Alte. Und wie fandest du die Menschen?

Faust. Wie hier und allenthalben, eigennützig und selbstsüchtig, und die Besten unter ihnen behängt mit Thorheiten und Vorurtheilen.

Der Alte. Das ist jezt Modeton, über

Thorheiten und Vorurtheile zu schimpfen; Handwerksneid der Philosophen gegen die Theologen.

Faust. Ich gehöre nicht unter diejenigen, welche so lächerlich sind zu verlangen, der Frühling solle nur den Keim der Rose und nicht auch der Distel beleben. Beide haben ihren Zweck: Die eine pflückt der Mensch, die andre der Esel. Aber kann man gleichgültig seyn, wenn Leute mit Kragen und Brillen dem Armen, der ihnen aufs Wort glaubt, predigen: die Distel der Rose vorzuziehen?

Der Alte. Aber welche Lehre ist ohne Vorurtheile, welcher Wein ohne Hefen?

Faust. Es giebt ehrwürdige Vorurtheile, das zeigt die Religion der Griechen. — Der reine Theismus ist nicht für den großen Haufen. Die Griechen hatten Untergötter, wir haben Heilige. Aber welche Verschiedenheit! Göttern, die menschlich fühlten, vertraute der Mensch gerne. Sie kannten selbst Leiden und Freuden; darum floh der Leidende zu ihnen mit Hoffnung, und der Fröhliche ließ sie Theil nehmen an seinem Vergnügen und diese Theilnahme warf um die Freude selbst einen Schimmer von Würde

und Anmuth. Unsre Heiligen verachteten den schönen Zweck der Natur, weinten über die Gaben Gottes, und nannten es Größe, die süßesten Empfindungen im Keime zu zertreten. Sie schufen sich eine würkliche Hölle, um einer eingebildeten zu entgehen, und vernichteten einen würklichen Himmel, um einen erträumten zu erlangen. Der Volksglaube der Griechen gab dem Geist' Energie, oder brachte wenigstens den Menschen zum Gefühle seiner Kraft; unser Volksglaube drückt nieder, statt zu erheben, macht kalt, statt zu erwärmen, und bindet seinen Bekennern die Füße, wenn jener ihnen Flügel ansezte.

Der Alte. Deine lange Rede mein Sohn, hättest du für irgend ein Journal sparen können; denn meine Worte sagten eben dasselbe hättest du es nur darin finden wollen.

Faust. Ich weiß, Sie meinen es gut mit den Menschen.

Der Alte. Laß uns von etwas anderm sprechen. Oder — du hast noch einen Freund hier. Meinst du nicht, daß ihm deine Zurückkunft einen angenehmen Abend machen werde?

Faust. Ich will ihn aufsuchen.

Wagners Wohnzimmer.

Faust. Wagner.

Wagner. Nun hast du's in der Fremde besser gefunden, als bei uns?

Faust. Nein, warlich.

Wagner. Sagt' ich es doch! Es geht kein Land über den Himmelsstrich, wo man zum erstenmale bei seines gleichen fühlte, das bin ich, und bei Bäumen und Pflanzen, das bin ich nicht.

Faust. Es ist wahr, die Heimath zieht uns immer an.

Wagner. Und wem seine Heimath nichts ist, dem können auch Freundschaft und Liebe nichts seyn. — Es lebe das Vaterland! Er trinkt. Und das trinkst du nicht mit?

Faust. Ich habe mich seit einiger Zeit vom Weine entwöhnt.

Wagner. Hattest du nichts Schlimmers

an dir, wovon du dich — statt dieser milden Gottesgabe — hättest entwöhnen können? —

Faust. Auf meinen Wanderungen hätt' ich ohnehin auf reinen unverfälschten Wein Verzicht thun müssen.

Wagner. Leider verfälschen die Menschen alles, was ihnen unter die Hände kömmt. Zum Beispiel, die großen Herrn das Silber, die Theologen die Religion, und die Gelehrten den Menschensinn.

Faust. Du hast unterdessen auch heller sehen lernen?

Wagner. Das ich nicht wüßte. Du weißt, ich behelfe mich ohne Brille, ob sie gleich bei unsern hiesigen Gelehrten wohlfeil zu haben sind. — Aber du scheinst mir so trübsinnig? So hättest du nicht zurück kommen sollen.

Faust. Seitdem wir getrennt waren, sind so mancherlei Bilder durch meine Seele gegangen, ich habe so viel gesehen und erfahren, daß ich nun ein großes Theil ruhiger und kälter geworden bin.

Wagner. Du hast dich vom Wein' entwöhnt, und so ist es billig, daß ich dich mit etwas andern bewirthe. Laß uns zusammen gehen.

Faust. Wohin?

Wagner. Folge mir nur getrost.

(Sie gehen ab.)

Unterwegs.

Faust. Aber wohin wirst du mich bringen?

Wagner. Es bedarf eines starken Schlags, um das Leben deines Busens wieder aufzuregen.

Faust. Diesen electrischen Schlag — wer könnt' ihn geben?

Wagner. Die Liebe. Laß uns in dieses Haus treten.

Faust. Wer wohnt hier?

Wagner. Meine Schwester.

Stube einer Bürgerwohnung.

Faust. Wagner. Ein Knabe von fünf Jahren.

Wagner. Karl, wo ist deine Mutter?

Der Knabe. Mutter ist in der Kirche; sie wird bald zurückkommen.

Wagner. Gefällt dir dieser Junge nicht?

Faust. Es ist ein offener Knabe. Gehört er deiner Schwester?

Wagner. Er ist — dein Sohn!

Faust. Mein Sohn?

Wagner. Dein und Theresens Sohn.

Der Knabe. Bist du mein Vater?

Faust. Ich weiß nicht, ob du mir's danken wirst, daß ich dir das Leben gab.

Wagner. Spricht die Natur nicht stärker zu deinem Herzen? Ist ihr reiner Quell in dir auch getrübt?

Faust. Vaterfreuden — giebt es welche? — Ja, denn ich hab' auch einen Vater, und der freute sich meines Wiederkommens.

Wagner. Armer Freund! Könnt' ich dir nur auf eine halbe Stunde mein gesundes Herz leihen, damit du die süße Wonne empfinden könntest, das Pfand deiner Liebe auf deinen Armen zu halten.

Faust. Ich seh' in ihm nur einen Erdbürger; ein neues Glied in der Kette, woran auch wir neue Glieder sind, deren erstes ein unsichtbares Wesen in seiner Hand hält, und deren leztes wir vielleicht mit unsern Füßen treten.

Wagner. Arme Therese!

Faust. Wo ist sie? Gedenkt sie meiner noch?

Wagner. Sie hängt noch an dir mit der Treue einer Gattinn, mit der ersten Liebe eines unverdorbenen Mädchens.

Faust. Laß mich sie sehen. Ich werde meine Schuld auf ihrem Gesichte lesen. Aber auch ihre Vergebung. Doch nein, laß mich sie nicht sehen.

Wagner. Du sollst sie sehen.

Faust. Der Kleine spielt so harmlos und vergnügt mit seinen bleiernen Soldaten. Möchte die Zeit nie kommen, gutes Kind, wo du dich nach deines gleichen sehnen wirst!

Therese tritt herein.

Wagner. Hier bringe ich Ihnen einen alten Freund. Vor sich. Ich will diese Scene nicht stören. Er geht unbemerkt ab.

Therese. Faust.

Therese stürzt in seine Arme. Hab' ich dich wieder!

Faust. Gutes Mädchen! Ich habe dir übel gelohnt!

Therese. Es ist alles gut, ich habe dich ja wieder.

Faust. Du magst viel gelitten haben?

Therese. Stille davon! Sie führt den Knaben zu ihm. Dieser Knabe macht auch Anspruch auf deine Liebe!

Faust. O Gott!

Therese. Sey unbesorgt. Ausser deinem Freunde weiß niemand, daß du sein Vater bist.

Faust. Therese, du bist ein höheres Wesen, und ich — ein gemeiner Mensch!

Therese. Rechne mir das nicht so hoch an. Wer schont nicht gern das, was er liebt.

Faust. Du sollst meine Gattinn seyn. Dieses unschuldige Geschöpf soll nicht vaterlos der Welt zum Spotte dienen.

Therese. Darum wär' es blos? — Ach, du kehrst zurück, wie du giengst, ohne dein Herz!

Faust. Du ziehst meine ganze Seele nach dir.

Therese. Aber diese Seele ist liebeleer! O daß es die Meinige auch wäre! Doch nein, wie arm ist der Mensch, der nichts liebt! — Als du verreist warst, wollte mich dein Freund sogleich hieher zu seiner Schwester bringen. Aber ich hätte mein enges, dunkles Stübchen nicht für einen Pallast vertauscht. In jenem Stübchen, wo mich alles an die Auftritt' unsrer ersten Liebe erinnerte, drückte mich deine Entfernung minder schwer. Da wurde die Vergangenheit oft lebendig um mich. Das Haus brannt' ab. — Das war fast härter als dein Abschied. Meine wenigen Habseligkeiten verbrannten mit; ich war nur besorgt gewesen, deine Brief' und einige Bücher von dir zu retten. Dies alles soll keine Rechnung seyn, die ich dir mache, Liebe rechnet nicht vor; ich wollte nur damit sagen, daß ich meinen

traurigen Zustand doch nicht um einen gleichgülti-
gen geben möchte.

Faust. O das Licht, das ich fand wird zur Höllenflamme!

Therese. Du liebst nicht anderwärts?

Faust. Ich liebe nicht anderwärts — ich kann nicht mehr lieben. Ein schreckliches Schicksal waltet über mir.

Therese. Ich will auch deine Gattinn nicht seyn! Aber dieses arme Kind hat keinen Namen, und die Menschen sehen darauf. Laß die Menschen glauben, wir wären getraut, und leb' übrigens nach deinem Wohlgefallen. Der Lieb' ist der Name nichts, aber diesem Kinde bahnt er einen sanftern Weg.

Faust. Priesterband soll uns vereinigen.

Therese. Es könnte dich gereuen.

Faust. Du verkennst mich.

Therese. Es sey! Wenn du auch keine Liebe geben kannst, so wird es dir doch wohlthun, welche zu empfangen. Haben dich die Menschen betrogen, so will ich suchen, dich mit ihnen aus-

zusöhnen; ich will künftig nur für dich leben, so wie ich lange schon nur durch dich lebe.

Faust. Das ist Himmel und Hölle zugleich.

Therese. Du bist krank! Giebt es irgend ein Mittel für deine Genesung? Ich will es erkaufen mit allem was mir theuer ist. Thut der Himmel Wunder? Ich will bethen Tag und Nacht.

Faust. Es giebt kein Mittel, mich zu retten. Aber beruhige dich! Es giebt ein Leben nach diesem, wo die Räthsel des gegenwärtigen uns gelöst werden.

Therese. So wollen wir schweigen, dulden und hoffen.

Faust. Das wollen wir.

Therese. Und unser Kind? —

Faust. Oeffne früh sein Herz den Leiden und Freuden der Menschen; laß ihn früh entbehren; damit er sich begnügen lerne. Störe nicht die Träume seiner Jugend, aber zeige ihm das menschliche Elend in seinen mancherlei Gestalten. Er habe Kindessinn zur Freude, und Mannskraft zum Schmerz. Vor allen Dingen lehr' ihn

die Würde der Menschheit fühlen, und die Erhabenheit seiner Bestimmung, und daß Menschengröß' und Menschenglück nicht im zufälligen Schimmer, sondern in edlen Gesinnungen und weiser Thätigkeit liegen. Mag er dann eine Bahn wählen, welch' er will — sie wird ihn sanfter zum Ziele führen, als mich die Meinige.

Therese. Du weißt, ich verstehe mich nicht auf die künstliche Erziehung. Bewahren will ich ihn vor dem Bösen, und das übrige der Natur überlassen.

Faust. Die thut auch mehr, als alle Kunst. Büchererziehung ist nur für Büchermenschen. Aber es kömmt sehr viel darauf an, was für Gegenstände den Knaben und den Jüngling umringen, denn diese spiegeln sich in seiner Seele, und lassen ihre Gestalten in diesem Spiegel zurück.

Therese. Willst du den Abend mit mir vorlieb nehmen?

Faust. Mein Vater erwartet mich. — Gute Nacht! Morgen bist du mein Weib.

Therese blickt ihn lange wehmüthig an. Gute Nacht!

Am andern Morgen. Ländliche Gegend.

Faust wirft sich unter einer Buche nieder.

Die Erde ist doch schön! Allenthalben Fülle und Gedeihen auf dieser weiten Landschaft. Der Fleiß des Landmanns grünt und blüht, fröhliche Heerden brüllen — aus stillen Hütten steigt der Rauch auf. — Neues Leben regt sich in den Pflanzen und in den Thieren — Der Vogel singt sein Morgenlied her, und sucht Nahrung für seine kleine Familie, die er unterdessen der Sorge der Mutter anvertraut hat; die Ameise geht an ihr Tagewerk — Diese Geschöpfe sind glücklich, denn sie bleiben ihrer Bestimmung treu! Auch ich könnte glücklich seyn, wär' ich meiner Bestimmung treu geblieben! O daß ich mit dem armen Taglöhner tauschen dürfte, in dessen Hütte Sturm und Regen dringen. Er hat doch eine Aussicht auf den Abend, eine Hofnung auf den Morgen. Er kenn seinem Weib' und Kinde Liebe mit Liebe vergelten.

Ich habe, was Menschen selten auf der Erde finden, einen guten Vater, ein treues Mädchen, einen biedern Freund aber mein Loos ist das Loos des Unglücklichen, der sich müde nach Vergnügen gejagt hat, wenn er es erreicht, so vermag sein entnervter Arm nicht es festzuhalten. — —

O stille, stille Herz, mit deinem Begehren, das nimmer befriedigt werden darf. Weg von mir, ihr freundlichen Gestalten, täuscht den Unglücklichen nicht. Wenn ich meine Arme nach euch ausstrecke; werdet ihr in ein Luftgebild zerfließen.

O über den Thoren, dem es nicht genügte Mensch zu seyn! O nur eine Stunde gieb mir zurück, eisernes Schicksal, nur eine Stunde der Freude und des Leidens, und dann in der Umarmung der Meinigen zerreisse den Faden meines Lebens!

Zelim. Faust!

Faust. Was willst du? Hast du Trost für mich?

Zelim. Vor wenig Augenblicken starb dein Vater.

Faust. Wie starb er?

Zelim. Er schlummerte sanft, da raft' ihn ein Steckfluß hin.

Faust. Seinen Kindern giebt der Himmel ihr Glück im Schlafe. Wohl ihm!

Zelim. Weg mit leeren Wünschen! Handeln und dulden ziemt dem Manne.

Faust. So schrecklich fiel nie einem Menschen sein Loos, wie mir. Warum mußte das Schicksal, das so viele thörichte Wünsche der Menschen unerhört läßt, warum mußt' es dem Meinigen Erfüllung gewähren?

Zelim. Du verlangtest diese Erfüllung.

Faust. Wenn das Kind ein gefährliches Spielzeug verlangt, wird es ihm der weise und gute Vater geben?

Zelim. Vielleicht.

Faust. Wenn das Kind unglücklich wird?

Zelim. Wer kann sagen, das ist Glück oder das ist Unglück? Mancher Weg zur Bestimmung geht zwischen Rosen hin, mancher zwischen Dornen. Mühseligkeiten und Gefahren wecken unsern Muth, und lehren uns unsre Kräfte brauchen und üben.

Faust. Und so mancher auf dem Rosenwege vertändelt sein Leben in wohllüstiger Ruhe.

Zelim. Und weint zulezt über die verlohrne Zeit und über die Nichtigkeit irrdischer Freuden. Thränen der Reue sind ein wohlthätiger Thau auf dürres Land.

Faust. Ich will nach Haus', um die Leiche meines Vaters anzuordnen.

Wagners Wohnzimmer.

Faust. Wagner.

Wagner. Armer Freund, ich fühle deinen Verlust!

Faust. Er schlummerte sanft hinüber! — Alles wird gebohren um zu sterben, und stirbt, um wieder aufzuleben.

Wagner. Du warst nicht bei seinem Tode gegenwärtig?

Faust. Es war sein Wunsch, daß ich ihn sterben sehen möchte. — Das Sterbbett eines Vaters mag eine lehrreiche Schule seyn.

Wagner. Ich hätte sehr gewünscht, daß du zugegen gewesen wärest; nicht um zu lernen, sondern weil ich gewiß bin, daß diese Szene deine Seele aus ihrem Todesschlaf' aufgeschreckt und ins Leben zurückgebracht haben würde.

Faust. Wähnst du, dieses Herz seye kalt und leer? Es ist ein Aschenhaufe, unter dem verzehrende Gluten lodern.

Wagner. Freund! Hast du ein Verbrechen auf deiner Seele? — Vertraue dich mir! Ich will dir meine Hand nicht entziehen. Der Gefallene bedarf des Freundes Hand mehr, als der, welcher steht.

Faust. Kein Verbrechen klebt an mir.

Wagner. O so werden auch wieder Friede und Freude in diese Brust zurückkehren. Siehe den Apfelbaum in meinem Garten. Der Sturm hat seine Blätter abgeschüttelt, aber wenn kein Wurm im Innern nagt, so wird er im Frühlinge neue Blätter und Blüthen treiben.

Faust. Dieser belebende Frühling erscheint für mich nie wieder. Entwurzl' einen gesunden Baum aus seinem mütterlichen Boden, und er muß verdorren mit all seiner Kraft.

Wagner. Du bist mir ein Räthsel!

Faust. Ach und ich darf dir dieses Räthsel nicht lösen!

Wagner. Bindet ein Eid deine Zunge?

Faust. O das Siegel der Geisterwelt ist stärker, als Eide.

Wagner. Du bist krank. Es sind fieberhafte Träume, die dich quälen.

Faust. O daß es Träume wären! Bist du nicht mein Freund?

Wagner. Daß du das fragen kannst.

Faust. Fern von dir zog es mich nach dir hin. Ich sah dich wieder, aber du warst für mich nicht mehr der, den ich verlassen hatte. Ich erkannt' in dir nur noch das Bild eines Mannes, der mir einst werth gewesen war.

Wagner. Ich bin unverändert.

Faust. Das weiß ich. Und es würde der Wohlthaten größte für mich seyn, an deinem Busen meinen Kummer ausweinen zu können, zurückrufen zu können die goldnen Tage unsrer Kindheit, wo die Freud' um uns blühte, wie die Blume des Thals, ohne andre Pflege, als die der Natur.

Wagner. Ich begreife das nicht.

Faust. Therese ist das liebvollste Geschöpf; sie würde Zufriedenheit in eine Hütte bringen. Sie ist Mutter meines Kindes. Ich drücke sie beid' an mein klopfendes Herz, und in diesem Augenblicke sind es fremde Gestalten für mich. Ich könnte so reich seyn, und bin so arm!

Wagner. Dein Zustand muß schrecklich seyn, aber er ist mir ein Räthsel.

Faust. Wohl dir, daß dein Auge nicht in dieses schreckliche Dunkel zu dringen vermag.

Wagner. Und wärst du verlohren ohne Rettung?

Faust. Für dieses Leben, ja. Sorge für Theresen und für mein Kind.

Wagner. Ich will es, als ob sie mein Weib und Kind wären.

Faust. Ich habe Vermögen; laß es den Knaben nicht wissen. Wer mit Wenigem sich begnügen kann, braucht sein Ohr nicht zu verstopfen vor dem Sirenengesange des Reichthums und des Ehrgeizes.

Wagner. Und sein Unterricht?

Faust. Prüfe sein Talent, und lehr' ihn

nüzlich seyn! Mag er dann einst den Pinsel oder die Feder, den Degen oder die Harke führen, wenn er nur die Tugenden des Privatlebens ausübt, so wird ihn auch dieser Weg zur häuslichen Glückseligkeit leiten.

Wagner. Deine Worte scheinen das Vermächtniß eines Sterbenden zu seyn. Ihn scharf anblickend. Du gehst mit schwarzen Gedanken um!

Faust. Hältst du mich für so thörigt oder so feige, daß du wähnen darfst, ich würd' eine Kette abwerfen, die es leichter ist zu zerbrechen, als zu tragen? Die Hand des Schicksals liegt schwer auf mir, aber ich habe Muth auszuharren.

Wagner. Und Therese?

Faust. Wird mein Weib. Sie sollt' es heute schon seyn. Nun muß es wegen dem Tode meines Vaters noch verschoben werden.

Wagner. Das ist redlich, und darum geb ich dich noch nicht ganz für das Leben, und das Leben noch nicht ganz für dich verlohren.

Faust. Wär' ich nie auf den Einfall gerathen zu reisen! Ach die Welt und die Menschen gleichen sich allenthalben! Warum begnügt' ich mich nicht mit meinem väterlichen Boden!

Wagner. Ich will deines Vaters Beerdigung über mich nehmen. Du bist jezt nicht aufgelegt, das zu besorgen.

Faust. Ich bin sehr in deiner Schuld.

Wagner. Du weißt, meine guten Werke sind etwas eigennüzig. Also nichts davon.

Faust. Ich will noch einen Spaziergang durchs Feld machen.

Zwei Tage nachher.

Kirchhof. Abend.

Faust. Therese.

Faust. Was machst du hier, Therese?

Therese. Ich besuchte deines Vaters Grab.

Faust. Er war ein guter Mann.

Therese. Willst du mich nicht nach Hause begleiten?

Faust. Ich möcht' auch gern ein Viertelstündchen hier hinbringen.

Therese. Es wird dich zu stark angreifen.

Faust. Das wird es nicht. Warum sollte der Mensch schaudern vor seinem lezten Schlummer? Die Erd' ist unsre Mutter, wir ruhen in ihren Armen. Einer geht früher schlafen, und wacht auch früher wieder auf. Wohl ihm!

Therese. Werd' ich dich heute noch bei mir sehen?

Faust. Ja. Was macht der kleine Karl?

Therese. Mein Bruder hat ihn zu einem Spaziergange mitgenommen.

Faust. Ich werde dir bald folgen.

Therese. Weile nicht zu lange hier. Es steigt ein Gewitter auf. Sie drückt seine Hand, und entfernt sich.

Faust geht an das Grab seines Vaters.

Hier schläfst du? — Nein, nur deine Hülle modert hier. Dein Geist schwebt vielleicht um mich. — Helim!

Helim. Was verlangst du?

Faust. Kannst du mir sagen, wo jezt der Geist meines Vaters verweilt?

Helim. Er ist schon der Schuzgeist eines Menschen.

Faust. Das wird auch meine Bestimmung seyn!

Zelim. Nicht Bestimmung, nur Gang zur Bestimmung.

Faust. Und dieser Gang — wohin führt er?

Zelim. In den Schoos der Gottheit.

Faust. Hier ist meines Vaters Grab! Er war ein guter Mann. Warum wünscht sich der Redliche einen Freund der an seinem Grabe weine?

Zelim. Der Mensch lebt mehr in andern Menschen, als in sich selbst.

Faust. Das ist es. Vergieb mir, Vater, ich kann deinem Andenken keine Thränen weihen! Ich habe keine Thräne mehr.

Zelim. Dein Vater fordert sie jezt nicht mehr. Auch von seinem Auge ist nun der Schleier gefallen.

Faust. Aber ein Freund, eine Geliebte, ein Sohn leben noch in mir. Nein, sie wollen nur in mir leben, ich leb' in ihnen. Ach, und von ihren Augen ist der Schleier nicht gefallen!

Zelim. Muth! Vielleicht ist deine Bahn bald vollendet.

Faust. Ich wünsch' es, und doch regt sich

etwas in mir gegen diesen Wunsch. Ich lasse Freunde zurück, die um mich weinen werden! Es fällt mir schwer von den Freuden des Lebens zu scheiden, ob sie gleich für mich verblüht sind. So blickt der Unglückliche mit thränendem Auge nach der Brandstätte seiner friedlichen Wohnung zurück, und trennt sich mit Mühe von den Ruinen, über welchen das Bild glücklicher Tage schwebt.

Zelim. Deine Freunde bleiben in der Hand der Vorsehung.

Faust. Meine Therese! Mit mir verblühen dir alle Freuden des Lebens. Mein Sohn! Du hast keinen Vater, der dir seine Hand reicht' auf der rauhen Bahn des Jünglingsalters!

Zelim. Hörst du den Donner über deinem Haupte?

Faust. Möchte sein Stral uns alle zugleich treffen!

Zelim. Vernimm ein Wort des Trostes von mir: Du wirst deines Sohnes Schuzgeist werden.

Faust. Nun scheid' ich ruhiger vom Leben.

Ein Wetterstral fährt nieder, und tödtet ihn.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Szenen aus Fausts Leben

Offenbach 1792

P.o.germ. 1340 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119791-6
VD18 11048220